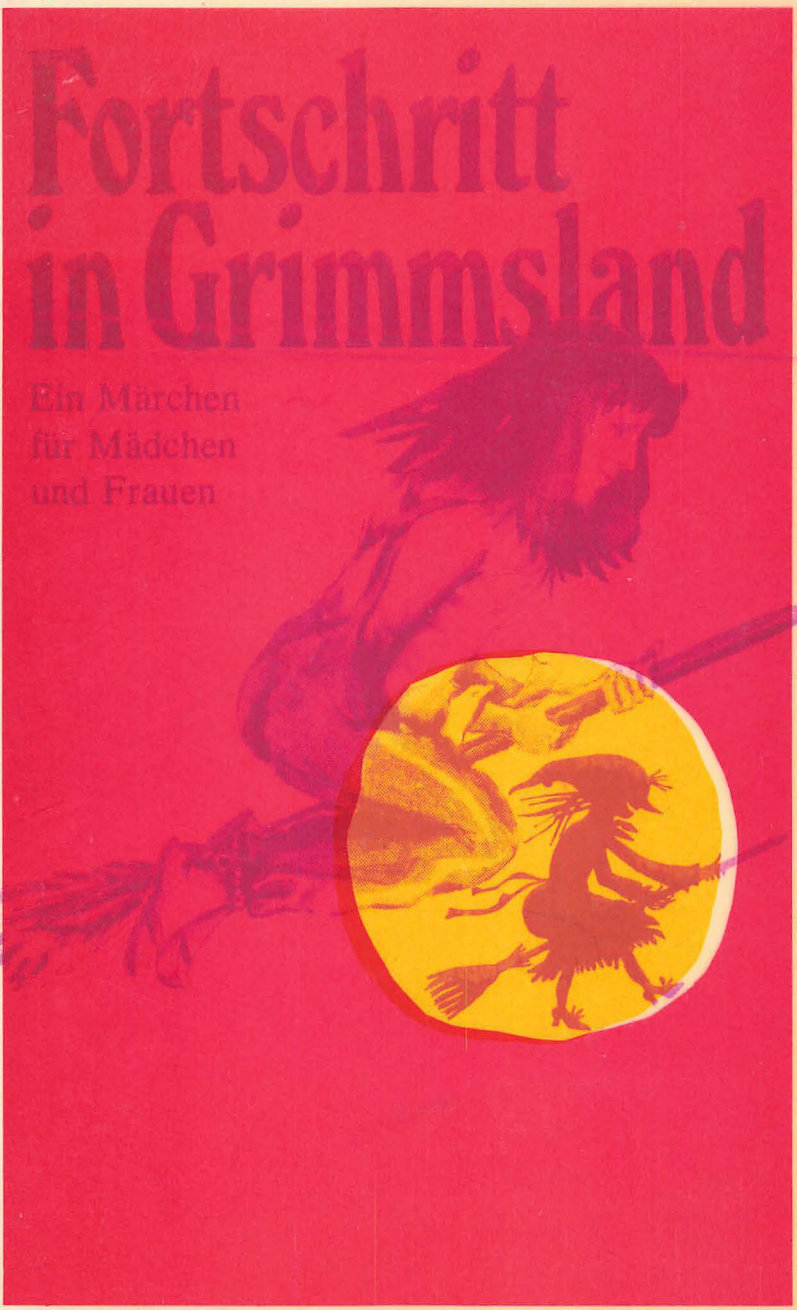
URSULA EGGLI

Fortschritt in Grimmsland

Ein Märchen für Mädchen und Frauen



Ursula Eggli Fortschritt in Grimmsland

ISBN-Nr. 3-905490-01-5
3. Auflage 1983

Eigenverlag, Wangenstrasse 27, CH-3018 Bern
Lektorat: Gitta Mohrdieck, Frankfurt
Grafik: Ruth Schaffer, Bern
Photos: Chrigu Iseli, Bern
Zeichnungen: Ursula Eggli, Bern
Satz: Lisbeth Kundert, Luzern
Druck: Werkstätten für Behinderte, Krautheim/Jagst
Vertrieb: AVA Buch 2000, Postfach 85, CH-8910 Affoltern
Frauenliteraturvertrieb, Schlossstrasse 94, D-6000 Frankfurt 90

Ursula Eggli

Fortschritt in Grimmsland

Ein Märchen für Mädchen und Frauen

Fortschritt in Grimmsland

Ein Märchen für Mädchen und Frauen

Blumenhexen sind eine ganz besonders seltene und kostbare Hexenart. Die Geschichte, die hier erzählt wird, handelt von Ri-Ta, der goldenen Blütenhexe. Diese, die goldenen Blütenhexen, sind dann von den Blumenhexen noch die seltensten und kostbarsten. Ri-Ta, die goldene Blütenhexe, sah aus wie eine gewöhnliche, junge Frau. Sie arbeitete und schlief und ass wie gewöhnliche Frauen. Viele Leute wussten nicht mal, dass sie eine Hexe war. Manchmal aber, in bevorzugten Nächten, nahm sie ihren Besen aus der Küchenecke und flog damit auf eine grosse Waldwiese, wo sie die ganze Nacht Hexenkult trieb, allein oder mit andern Hexen zusammen.

Ri-Ta konnte aus farbigen Blüten Stäbchen drehen und wundersamen farbigen Rauch, ja sogar Figuren blasen. Wie sie wieder einmal in einer zunehmenden Mondscheinnacht am Rosa-Herzchen-Blasen war (aus rosa Kuckuckslichtnelken), erinnerte sie sich wehmütig an ihre Freundin, die sie schon so lange nicht mehr gesehen hatte, und sie machte sich kurzentschlossen auf den Weg zu ihr . . .

Inhaltsverzeichnis

Die kleine Hexe bekommt Besuch 5

Fortschritt in Grimmsland 14

Die Teegesellschaft 31

A – wie Abraxas 42

Dornröschen auf dem Dach 52

Die Blütenhexe in Gefahr 60

100 Jahre Schlaf und eine erschreckende Gegenwart 74

Die Befreiung des Abraxas 85

Noch ein paar Worte zu diesem Buch 96

Die kleine Hexe bekommt Besuch

Die kleine Hexe sass dösend vor ihrem Backofen. Über sich hatte sie einen grossen, grünen Schirm aufgespannt mit violetten Sternen und Monden darauf. Ihre Füsse steckten in grauen, verschmutzten Lederstiefeln. Das «Geschichten aus Freakland-Buch», in dem sie anscheinend gelesen hatte, war ihr aus den Händen geglitten, und um ihre Nase lag ein verdrossener Ausdruck.

Es war Freitag. Wie wir wissen, liebt die kleine Hexe den Freitag gar nicht. Der Freitag ist ja Hexensonntag, da dürfen die Hexen nicht hexen, und wenn die kleine Hexe nicht hexen durfte, war es ihr totlangweilig. Sie hätte zwar etwas herumfliegen können, aber in ihrem Besen wohnten seit 14 Tagen ein Holzwurm mit Gemahlin und 1395 Würmlein, und die kleine Hexe wagte sich darum bei dem Wetter nicht mehr in die Lüfte.

Und was war das für ein Wetter?

Es war, wenn ich den Ausdruck verwenden darf, zum 'Normalwerden', ja es war sogar zum 'Stinknormalwerden'. Den ganzen Sommer hatte die Sonne nur an einem einzigen Tag geschienen, und das war an einem Freitag gewesen, also fast unnütz. Sonst hatte es Tage um Tage und Nächte um Nächte immer nur geregnet. Dieser ständige Regen war auch der Grund, warum niemand zu Besuch kam. Das ganze Waldgebiet, in dem die kleine Hexe wohnte, war überschwemmt und sumpfig. Die Bäume standen im Wasser, und kein Mensch oder Tier konnte hier durchkommen. Nur ein paar Vögel kamen hie und da geflogen, aber da sie nur vom Wetter redeten, konnten sie die kleine Hexe auch nicht aufheitern.

Auch Fische kamen angeschwommen, aber die kleine Hexe konnte nicht viel mit ihnen anfangen, sie

waren ihr zu stumm. Die einzige Erheiterung in diesen trüben Zeiten waren ihr die Regenwürmer, die stets fröhlich und vergnügt waren und lustige Lieder sangen. Aber heute gingen ihr selbst diese Lieder auf die Nerven. «Kannst du nicht mal etwas anderes singen», sagte sie zu dem Regenwurm, der gerade zum 13. Mal 'Ich bin ein Re-re-re-re-regenwurm' anstimmte.
Der Regenwurm verzog sich gekränkt,und die Hexe wurde immer trübsinniger, was sich in einer immer spitzeren Nase auswirkte.
Abraska sass unter einem umgestürzten Blecheimer und dachte nach. Er dachte oft und gerne nach. Er war ein sehr gebildeter Vogel. Aber die kleine Hexe war zum Streiten aufgelegt. «Kannst du nicht mal etwas anderes tun als denken?» fragte sie gehässig.
Arakas hob das eine Augenlid und fragte: «Was soll ich denn sonst tun?»
Da unsere Hexe darauf keine Antwort wusste, nahm sie seufzend ihr Buch wieder auf und las weiter. «Das sind doch alles dumme Geschichten», murrte sie. «Märchen, wer schreibt denn sowas. Es gibt doch heute keine Feen mehr, schon gar nicht solche mit vier Rädern am Hintern. Und Freaks, wer hat denn schon mal was von Freaks gehört.»
Abrasi öffnete wieder ein Auge und sagte: «Es gibt mehr Wesen unter dem Himmel, als du dir denken kannst.»
Da schoss die kleine Hexe das Buch nach dem Vogel und rief aufgebracht: «Da, lies selber, wenn du doch schon so gescheit tust. Ich hätte mir lieber eine schwarze Katze zulegen sollen, wie alle anständigen Hexen, anstatt eines so eingebildeten Rabens.»
Das war nun freilich sehr ungerecht,und unsere Hexe erschrak sogleich über sich selber. Der Rabe nahm es ihr auch nicht übel und schrieb ihre schlechte Laune dem Wetter zu. Reuevoll kniete die kleine Hexe

vor ihm nieder und streichelte ihn am Bauch, wo er es am liebsten hatte. «Hoffentlich passiert bald etwas, sonst schnapp ich über», sagte sie düster.
In diesem Moment hörten sie über sich aus den Baumwipfeln ein lautes, falsches Singen durch das ständige Klopfen des Regens. Die kleine Hexe vergrub ihren Kopf in der Schürze und jammerte: «Hilfe, Hilfe, jetzt bin ich wirklich übergeschnappt. Ich seh' eine junge Frau auf einem Besen reiten.»
Abrodis pickte sie zärtlich ins Ohr und krächzte: «Ich seh auch so etwas, und ich bin doch bei klarem Verstand. Heh, he du da oben, komm doch mal runter!»
Die Frau auf dem Besen fiel fast vom Stiel, als sie plötzlich eine Stimme von unten hörte. Sie machte einen Sturzflug und landete in einem Bogen vor dem Backofen. «He», sagte sie erstaunt. «Bist du nicht die kleine Hexe?» Die kleine Hexe nickte stumm.
«Und du der Rabe Oburus?»
Der Rabe machte einen gekränkten Schnabel. «Abraxas, bitte, Abraxas.»
Die junge Frau schüttelte die blonden Locken, dass die Regentropfen stoben, und meinte: «Ach ja Abraxas, ich kann mir den Namen einfach nicht merken. Ich sage immer Abrodis oder sonst irgendwas. Schon als ich das Buch 'Die kleine Hexe' meiner Freundin vorlas, habe ich ihn immer falsch ausgesprochen. Aber ich dachte, euch gäbe es nur in der Geschichte. Toll, dass ich euch jetzt kennenlerne, ihr habt mir sehr gefallen. Puh, was für ein Wetter.»
Abraxas stelzte ein paar Schrittlein rund um eine Pfütze, damit er sich die Füsse nicht nass machte, und sagte dozierend: «Es muss uns doch wirklich geben, sonst könnten wir nicht im Buche stehen.»
Die kleine Hexe erwachte aus ihrer Erstarrung. «Meinst du, dass es auch Freaks wirklich gibt?» fragte sie eifrig.

Der Rabe nickte und die junge Frau, die aus den Lüften hergeflogen war, wurde ganz aufgeregt. «Klar gibt es Freaks, meine Freundin, die Fee mit den vier Rädern am Hintern, gehört auch zu ihnen. Ich bin auf dem Weg zu ihr. Aber bei diesem Wetter komme ich ja nicht vorwärts. Es ist schrecklich. Und dann nieste sie auch noch.»
«Himmel und Bocksberg», rief die kleine Hexe verlegen. «Was schwatzen wir da, und du bist durchnässt und wirst dich erkälten. Was bin ich für eine schlechte Gastgeberin. Komm rein!»
Sie trippelte eilends voraus und öffnete die Türe ihres Hexenhäuschens. Die junge Frau kam neugierig hinterher, und zuhinterst hüpfte Abraxas.
«Was für ein gemütliches Stübchen», rief sie erfreut und warf gleich ihre Regenhaut, Kleider, Stiefel und Besen von sich. Dann setzte sie sich splitternackt auf die Ofenbank und seufzte wohlig.
Abraxas, der ein überzeugter Junggeselle war, drehte sich verschämt zur Wand, – aber nicht für lange.
Die kleine Hexe schloss eilends alle Fensterläden und dann kroch sie noch unter den Tisch. «Reich mir mal das dicke Buch runter», sagte sie zu ihrem Besuch, der ihr erstaunt zuguckte.
«Was machst du denn da unten?»
«Ach, ich muss jetzt schnell etwas hexen, Freitag hin oder her. Das geht mir zu langsam, wenn ich den Kaffee auf dem Herd kochen muss.»
«Aber warum kriechst du dazu unter den Tisch?»
«Damit meine grässliche Mume, die Wetterhexe Rumpummpel, mich nicht wieder durch den Schornstein beobachtet.»
«Au fein», rief die junge Frau begeistert und kroch auch unter den Tisch. Abraxas wagte einen vorsichtigen Blick.
«Ich bin zwar auch eine Hexe, aber hexen kann ich fast nichts.»

«Was, du bist eine Hexe. Das ist doch nicht möglich. Du siehst gar nicht so aus. Was bist du denn für eine Art?»
«Eine goldene Blütenhexe. Mein Name ist Ri-Ta.»
«Ach ja, die Blütenhexen, die sind allerdings sehr selten. Wie alt bist du denn, Ri-Ta?»
«25.»
«Was erst 25? Das ist ja wahnsinnig jung. Ich bin 127 Jahre alt und durfte erst letztes Jahr zum ersten Mal in der Walpurgisnacht tanzen.»
«Ach weisst du, heutzutage gibt es eine ganze Menge junger Hexen, und wir tanzen alle in der Walpurgisnacht und auch in andern Nächten. Wir achten nicht mehr so sehr auf diese alten Hexen und ihre Vorschriften. Wir machen, was wir wollen.»
«Toll. Das find ich wirklich toll.» Die kleine Hexe war begeistert. Nur Abraxas liess ein warnendes Krächzen hören. Dann sah er aber doch wohlwollend zu, wie die beiden Hexen die Köpfe zusammenstreckten und im Hexenbuch blätterten.
Sie hexten sich: Dampfenden Kaffee in einer grünen Weinflasche, Semmeln in Herzform, blaue Butter und weisse Marmelade, ein paar rosa Wölklein, um sich darauf zu legen, und ein Grillenorchester für die Tafelmusik. Abraxas konnte nur den Kopf schütteln über soviel Übermut. Dann hexten sie für ihn noch einen Schneckencocktail in einer Blumenvase, und Ri-Ta versuchte Körner zu hexen, was ihr recht gut gelang, wenn man bedenkt, dass dies das erste Mal war, dass sie nach Anleitung hexte. Die Körner waren zwar steinhart, und sie mussten sie erst eine halbe Stunde auf den Ofen stellen. Abraxas lobte sie aber doch sehr. Zuletzt hexte die kleine Hexe noch ein paar Duftkerzen, die in verschiedenen Farben brannten, ein Dessert, das aussah wie Schleimsuppe, aber wunderbar schmeckte, und einen zünftigen Calvados. Dann war kein Platz mehr unter dem Tisch

und sie mussten hervorkommen und alles daraufstellen.
Es war ein 'bevorzugter' Abend, mit lauter Sternminuten. Die drei verstanden sich ausgezeichnet, besonders die zwei Hexen. Sie redeten und redeten, so dass sich Abraxas bald an seinen Schlafplatz zurückzog und einnickte.
Spät in der Nacht weihte Ri-Ta die kleine Hexe in die Kunst des Rauchens ein. Normalerweise rauchte die kleine Hexe gewöhnliche Pfeifen, aber Ri-Ta zeigte ihr, wie man aus farbigen Blüten farbigen Rauch und mit etwas Übung sogar farbige Figuren blasen kann. Die roten Geranien und der heissgeliebte blaue Rittersporn der Hexe mussten dafür herhalten. Um Mitternacht war das Hexenhaus von blauen und roten Figuren gefüllt, die lustig durcheinanderschwebten. Die beiden Hexen lagen kichernd auf ihren rosa Wölklein und bliesen immer sonderbarere und skurilere Formen. Aus dem Schornstein quoll violetter Rauch und rund um das Hexenhaus regnete es violetten Regen.
Später sprang Ri-Ta, immer noch völlig nackt, hinaus und tanzte auf dem Platz vor dem Hexenhäuschen einen wilden Hexka. Die kleine Hexe stand unter der Tür und sah ihr neidvoll zu. Ri-Ta hopste rund um sie herum und rief übermütig: «Los, komm tanz mit mir, hopp». Da zog die kleine Hexe alle ihre sieben Röcke und sieben Unterröcke aus und tanzte, dürr und ausgemergelt wie sie war, mit Ri-Ta im violetten Regen. Ihre Haut wurde dabei leicht violett getönt und auf sowas sind Hexen stolz wie unsereins auf braune Haut.

Ri-Ta blieb bei der kleinen Hexe im gemütlichen Hexenhäuschen. Sie lernte ein paar einfache Hexensprüche auswendig, und es gelang ihr schon recht gut, Rot in Blau zu verwandeln oder Wein in Wasser. Man

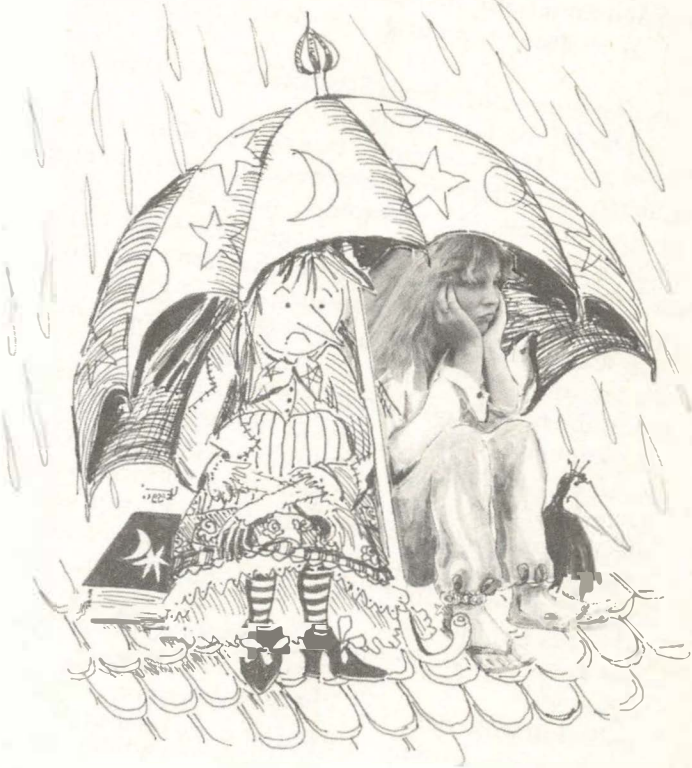
fragt sich allerdings nach dem Sinn des Ganzen.
Während draussen Stunde um Stunde die ganze Woche der Regen niederprasselte und das Wasser immer höher stieg, hatten die beiden viel Spass miteinander. Sie hexten lustige Sachen, und manchmal sassen sie auch stundenlang rauchend beieinander und erzählten sich Geschichten. Manchmal allerdings war die Blütenhexe auch traurig, weil sie bei diesem Wetter nicht zu ihrer Freundin, der Fee, weiterfliegen konnte. Die kleine Hexe hexte ihr dann schnell einen Calvados oder einen Mohrenkopf zum Trost.
Gegen Ende der Woche aber spitzte sich die Lage langsam zu. Die beiden Hexen hatten alle Blumen rund um das Hexenhaus aufgeraucht, und das Wasser stieg immer weiter. Am Samstag kam es schon bis vor die Schwelle des Hexenhauses, und die Fische guckten neugierig ins Stübchen rein. Das ganze Häuschen, der Backofen und der kleine Schuppen waren voller Tiere, die sich vor dem Wasser hierher gerettet hatten, so dass die beiden Hexen selber kaum mehr Platz fanden. Trübsinnig hockten sie unter dem grossen Regenschirm oben auf dem Dach, lehnten an den Schornstein und berieten sich, was weiter geschehen sollte. Der Regen hatte für einen Moment aufgehört, aber soweit das Auge reichte, sahen sie nur Wasser zwischen den Bäumen und keinen festen Boden, weder Weg noch Steg.
«Wir müssen hier weg», sagte Ri-Ta düster. «Ich muss endlich zu meiner Freundin».
Die kleine Hexe schüttelte bekümmert den Kopf. «Wie soll ich weg hier? Aber geh doch du, du musst nicht meinetwegen hier bleiben.» Ihre Nase war wieder spitz und dünn, aber diesmal vor Kummer. Sie trennte sich ungern von der goldenen Blütenhexe.
«Sag dann deiner Freundin, der Fee, einen lieben

Gruss von mir», sagte sie und umarmte Ri-Ta herzlich.
Ri-Ta zupfte an ihren Locken. «Du kommst mit», sagte sie bestimmt. «Irgendwie schaffen wir das schon. Ich hol mal deinen Besen, vielleicht hält er doch noch eine Weile.» Sie kletterte an der Regenrinne hinunter und suchte ihn zwischen all dem Getier. Die kleine Hexe war ihr gefolgt.
Sie setzte sich vor der Haustür auf den Besen und machte einen Probeflug. Aber schon nach der ersten Runde brach der Besen auseinander, und die kleine Hexe stürzte ins Wasser. Schimpfend und klatschnass kroch sie zur Tür, von wo aus ihr alle Tiere neugierig zugesehen hatten.
Der zerbrochene Besen schwamm davon, und die Holzwürmlein im unteren Teil schrien nach ihren Eltern, die im oberen Teil gewesen waren. Aber niemand kümmerte sich darum.

Fortschritt in Grimmsland

Die beiden Hexen waren, wie wir uns erinnern, in einer ziemlich misslichen Situation. Das Wasser war durch den ständigen Regen bis an die Schwelle des Hexenhäuschens gestiegen. Das Stübchen, der Anbau und auch der Backofen waren bis in den hintersten Winkel angefüllt mit Waldtieren, die vor dem Wasser geflohen waren. Unter dem Bett machten sich die Hasen- und Mäusefamilien breit, alle mit zahlreichem Nachwuchs gesegnet. Bei dem langweiligen Wetter wussten sie nichts besseres, als weiteren Nachwuchs zu produzieren. In den Betten wohnten die Wanzen und die Eichhörnchen in unfriedlicher Nachbarschaft. Unter dem Tisch der Fuchs mit Sohn, der ständig knurrend zu der Barrikade hinüberstarrte, die die Mäuse- und Hasenfamilien vor dem Bett errichteten, und im Schrank hatte sich ein uralter Dachs eingenistet, der an Durchfall litt. Die Rehe und Hirsche stolzierten unruhig und stolz dazwischen herum, die Spinnen hängten überall ihre Netze zum Trocknen auf, und der Regen tropfte und tropfte.
Es herrschte eine sehr gereizte Stimmung. Ständig brach in einer Ecke irgendein Streit aus, und Ri-Ta, welche gar keine Tierfreundin war, hatte fortwährend zu tun mit Schlichten und Kratz- und Bisswunden-Verbinden. Sie musste fast die gesamte Unterwäsche der kleinen Hexe zu Verbandstoff zerreissen, so dass die kleine Hexe in nur noch drei Unterröcken recht dünn und jämmerlich aussah.

Kurz, die Lage war schlimm. Und keine Hoffnung auf Rettung. Der Hexenbesen der kleinen Hexe war, wie wir uns erinnern, zerbrochen und mit der getrennten Holzwurmfamilie darin davon geschwom-



men, und der Hexenbesen von Ri-Ta war ein modischer Einhexbesen, der keine grossen Strapazen und schon gar nicht zwei Hexen aushielt.

Die beiden Hexen sassen wieder einmal, wie gewohnt, nebeneinander auf dem Dach des Hexenhäuschens und überlegten missmutig, wie sie sich retten könnten.
«Du musst uns einfach ein Schiff zaubern», sagte Ri-Ta. «Das ist die Lösung!»
Die kleine Hexe schüttelte traurig den Kopf. «Das habe ich natürlich versucht in den Stunden, in denen du diese Streittiere verbunden hast, aber es ging nicht. Ich kann einfach zuwenig gut hexen, ich bin ja auch noch jung. Alle meine Schiffe sind nur Spielzeugschiffe geworden, das grösste nicht grösser als eine Waschschüssel. Ich habe es stundenlang immer wieder versucht, nicht wahr, Abraxas.»
Der Rabe nickte traurig mit dem Kopf. Er war in dem ständigen Regen ganz grau geworden, und das bekümmerte ihn sehr. Er hatte sich ein bisschen in Ri-Ta verliebt und wäre gern schwarz und interessant erschienen. Die Blütenhexe überlegte krampfhaft.
«Aber», sagte sie nach langem Nachdenken, «grösser machen kannst du doch, etwas vergrössern, was schon da ist, nicht?»
Die kleine Hexe hob hoffnungsvoll den Kopf. «Ja, schon.»
«Also komm!» rief Ri-Ta aufgeregt, «komm schnell!»
Sie rutschte auf dem Hinterteil zum Dachrand und turnte die Regenröhre hinunter. Die kleine Hexe folgte vorsichtig, und Abraxas flatterte neugierig, soweit ein Rabe sich Neugierde überhaupt anmerken lässt, hinterher.
Ri-Ta verschwand wie ein Wirbelwind im Haus, so dass die schlafenden Tiere erschrocken auseinander stoben. Ein junger Hase floh so kopflos aus der

offenen Türe, dass er ins Wasser purzelte und von der ganzen Hasenfamilie, die mit dem Opa zusammen 43 Mitglieder zählte, herausgezogen werden musste. Der uralte Dachs bekam einen neuen Anfall von Durchfall.
Ri-Ta erschien mit einer letztjährigen Ausgabe des Hexanzeigers, den sie der gebildeten Eule hatte entreissen müssen. Diese sass nun beleidigt auf dem Lampenschirm, von dem aus sie auf die heutige Tier-, Menschen- und Hexenjugend schimpfte.
Ri-Ta setzte sich auf die Türschwelle und begann, aus der Zeitung etwas zu falten. Nach kurzer Zeit hatte sie ein kleines Papierschiffchen gebastelt und stellte es vorsichtig vor sich auf das Moos.
«So, nun mach es grösser!»
Die kleine Hexe blätterte schon angespannt in ihrem Hexenbuch, und die Tiere drängten sich neugierig an den Fenstern und der Tür. Endlich hatte die kleine Hexe die richtige Stelle gefunden:

Hokus Bakus
Bikus Grokus
Werde grösser, kleines Schiff
Violetter Zebrapfiff
Summm

sagte sie mit geheimnisvoller Stimme.
Und wirklich, das kleine gefaltete Papierschiff wurde vor den Augen der gespannten Zuschauer grösser, – aber nur etwa so gross wie ein Kindersandeimer.

«Grösser, grösser!» kommandierte Ri-Ta enttäuscht. Vor Aufregung tanzte sie von einem Bein auf das andere.

Die kleine Hexe versuchte es noch einmal:

Hokus Bakus
Bikus Grokus
Werde grösser, kleines Schiff
Violetter Zebrapfiff
Summm

Diesmal wuchs das Papierschiff bis zur Grösse eines Waschbeckens.
Die kleine Hexe brauchte den ganzen Nachmittag und alle ihre Kräfte, um das Schiff so gross zu hexen, dass es sie und Ri-Ta trug. Die meisten der Tiere waren schon längst wieder eingeschlafen oder stritten, als sich das erste Mal seit Wochen die Wolken auseinanderschoben und die Abendsonne ihr krankes Gesicht zeigte.
Ri-Ta und die kleine Hexe umarmten noch einmal all

die Tiere, sogar den stinkenden Dachs und die immer noch schmollende Eule, die sich aber schnell mit den Resten des Hexanzeigers tröstete. Dann flatterte der Rabe Abraxas auf die Spitze des Schiffes, die beiden Hexen kletterten hinein, und die zwei Hirsche schoben sie mit ihren starken Hinterteilen ins Wasser. Es dunkelte schon, als die drei endlich loskamen.

Ri-Ta versuchte mit dem Besen zu rudern, aber das Schiff liess sich nicht lenken. Es verfolgte seinen eigenen, geheimnisvollen Weg zwischen Bäumen und Sträuchern hindurch und kümmerte sich keinen Deut um die Zurufe der beiden Hexen.

«Dieses dumme Ding, was fällt dem ein, schliesslich haben wir es erschaffen», fluchte Ri-Ta. Aber sie konnte nichts weiter tun, als hin und wieder die Zweige beiseite zu schieben, wenn das Schiff ausgerechnet durch das dickste Dickicht schwimmen wollte. Oft blieb das Papierschiff einfach stehen und liess sich weder durch die Hexensprüche der kleinen Hexe noch durch die Fusstritte von Ri-Ta aus der Ruhe bringen und dann, plötzlich, unvermittelt, schoss es wieder davon, Wasser aufspritzend, einem geheimnisvollen Ziel entgegen.

Der Boden des Papierschiffes wurde bald feucht und glitschig. Bei so einem plötzlichen Ruck fiel Ri-Ta, die gerade zu einem neuen Fusstritt angesetzt hatte, auf den Hexenallerwertesten, was bei den Hexen dasselbe ist wie bei den Menschen. Als sie sich schimpfend aufrichtete, bekam der aufgeweichte Boden ein Loch. Plötzlich steckte sie mit einem Bein im Wasser und konnte sich nur noch mit Hilfe der kleinen Hexe auf den halbwegs trockenen, aber doch auch schon sehr zerfetzten Rand retten.

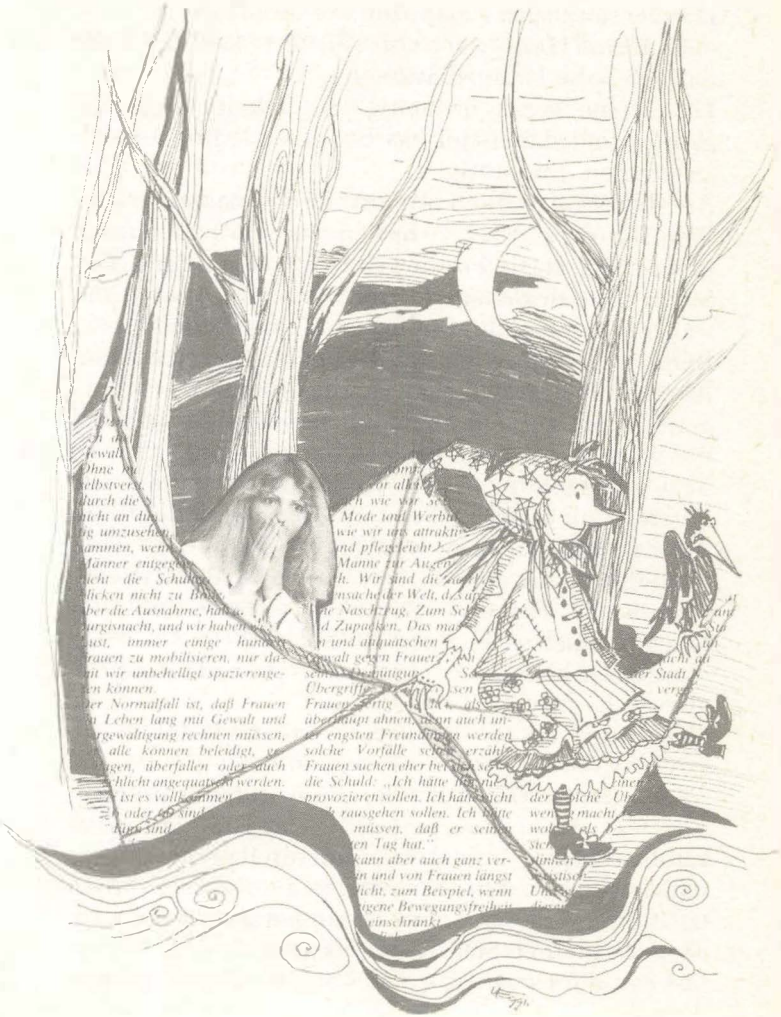
«Du kannst jetzt mit einem Bein als Anker fungieren», spottete die kleine Hexe, aber Abraxas machte einen sorgenvollen Schnabel.

«So kommen wir nicht mehr weit», krächzte er. «Das

Schiff fällt nächstens auseinander. Die Lage ist prekär, sehr prekär.»

Die Lage war wirklich prekär, da hatte der gute Abraxas recht. Es war schon seit Stunden stockdunkel, nur das faulende Holz in den Bäumen leuchtete phosphoreszierend, und hinter den Ästen der Bäume zeigte sich von Zeit zu Zeit ein blasser Mond zwischen schnellziehenden, schwarzen Wolken.
«Unheimlich», jammerte Ri-Ta und klammerte sich trostsuchend an die dünnen Knöchel der kleinen Hexe. Sie waren ihr einziger Halt auf dem auseinanderfallenden Schiff. Die kleine Hexe machte sich keine Sorgen um ihr Schicksal. Ihr gefiel es. Es war ein richtiges Hexenwetter, und sie wäre am liebsten auf einem robusten Hexenbesen den schwarzen Wolkenrossen nachgejagt.
«Tolles Abenteuer, findest du nicht», kicherte sie vergnügt. Aber Ri-Ta hörte nicht zu. Sie blickte voller Entsetzen auf das Hinterteil des Schiffes, das langsam in sich selber zusammenfiel und auf die Baumstämme, die eilends vorbeischossen. Es war wohl die längste Nacht ihres Lebens. Sie konnte kein Auge schliessen, feucht und schlotternd hing sie auf den letzten Resten des Papierschiffes und meinte, ihre letzte Stunde hätte geschlagen.
«Fee, Fee», dachte sie voller Wehmut. «Wenn du wüsstest, Liebste, wo deine Freundin sich jetzt befindet. Aber du lebst ruhig und ahnungslos in deinem Freakland und schreibst Geschichten.» Grosse Tränen kullerten aus ihren Augen und vermischten sich mit der Nässe rund um sie.

Plötzlich rissen sie rauhe Stimmen aus ihrem Sinnen. «Hallo, hallo», riefen die Stimmen, und Ri-Ta meinte zu träumen. Das Schiff trieb auf eine Insel zu, und am Ufer standen sieben Zwerge. Die Siebenzwerge, –



– unverkennbar. Klein und verschrumpelt standen sie dort und winkten ihnen zu, Laternen in den Händen und spitze Kapuzen auf den Köpfen.
«He, kleine Hexe, wach auf», flüsterte Ri-Ta. «Wach auf, ich habe Halluzinationen».
Die kleine Hexe erwachte. Sie räkelte sich und gähnte, und dabei fiel das Schiff endgültig in sich zusammen. Endgültig!
Auf dem Boden blieb nur ein Haufen nasses, graues Papier zurück. Aber sie hatten das Schiff auch nicht mehr nötig, sie fielen auf weichen, weissen Sand. Das Schiff hatte sie bis zum letzten Moment getragen und war mit einem Pflupf aufs feste Land aufgefahren.
Benommen rappelten sich die beiden Hexen auf, und Abraxas bewegte vorsichtig seine Flügel. Die Sonne ging gerade auf, ein unglaubliches Wunder nach all den Regenwochen und Ri-Ta blinzelte ungläubig in dem ungewohnten Licht. Rund um sie standen die Zwerge und gafften sie mit weit offenem Munde an. Aus der Nähe sahen sie weniger wie Zwerge aus, eher wie Idioten, die sich als Zwerge verkleidet hatten.
«Komische Frauen», sagte der grösste und der kleinste lallte nasebohrend: «Siff, Siff.»
«Ja, ja», erklärte der zweitgrösste, «das war ein Schiff, aber es ist butt.»
«Ka-putt», verbesserte der dritte, und der vierte fragte: «Woher, wohin, woher, wohin?»
Alle schauten ratlos auf den dünnsten der Zwerge, oder was immer es waren. Er trug eine Brille auf seiner knolligen Nase und sah noch am intelligentesten aus von den Sieben. Aber er stotterte, als er sprach: «Iiich gglaube dididieses Schiff kommt daher, wwo die aandern kleinen Schiffe hergekommen sind. Nuuur iiist es dididiesmal ein grosses Schiff mit zwei Frauen darin.»
«Komische Frauen», sagte wieder der grösste und das Ganze begann von neuem. Der kleinste lallte:

«Siff, Siff.»
«Ja, ja, das ist ein Schiff», erklärte der zweite, «aber es ist butt.»
«Ka-putt», verbesserte der dritte, und der vierte fragte wie vorher, monoton und die beiden Hexen blicklos ansehend: «Woher, wohin, woher, wohin, woher, wohin?»
Die beiden Hexen gaben sich alle Mühe, ihr Lachen zu unterdrücken.
«Sonderbare Figuren», flüsterte Ri-Ta der kleinen Hexe ins Ohr. Aber irgendwie war es ihr auch ein bisschen unheimlich. Sie wusste nicht mehr, ob sie träumte oder wachte. Wenn sie sich in den Arm kniff, spürte sie genau den Schmerz, und sie fror auch sehr in den nassen Kleidern. Aber die ganze Situation war so unwirklich, dass sie sich einredete, es müsse ja ein Traum sein.
Der dünne Zwerg rieb sich die Nase, während der vierte immer weiterfragte: «Woher, wohin, woher, wohin?» Plötzlich schien ihm eine Idee zu kommen, denn der schlug sich lachend auf den Kopf.
«Wohin, wohin? Natürlich zu SchSchSchneewittchen. Die beibeiden FrFrauen kkönnen ihr kochen helfen.»
«Schneewittchen, Schneewittchen», jubelten und lallten die Zwerge durcheinander. Sie packten die Hexen unsanft und schleppten sie mit sich fort. Abraxas hüpfte krächzend hinterher. Diese Kapuzengestalten waren ihm suspekt, sehr suspekt, aber er beschloss, die beiden Hexen zu beschützen, komme was da wolle.
Ri-Ta schüttelte erbost die vier Zwerge ab, die an ihr hingen. «Ich kann alleine gehen, ihr braucht mich nicht anzufassen.» Aber sie kam nicht auf gegen die kleinen Männer. Die waren überraschend kräftig und klammerten sich eisern und schwer an sie, so dass ihr nichts anderes übrigblieb, als sich zu ergeben. Nur

ihr Mundwerk konnte sie noch gebrauchen, und das tat sie ausgiebig.
«Ihr blöden Männlein, lasst mich sofort los, sofort! Euch gibt es ja gar nicht, Schneewittchen und die Zwerge, das sind doch Erfindungen, Märchen. Ihr spinnt wohl!» schrie sie.
Aber das alles nützte ihr, wie wir uns denken können, überhaupt nichts. Die Zwerge schrien und schimpften zurück, auch die kleine Hexe mischte sich mit ihrer krächzenden Stimme ein, und das Ganze ergab einen lauten, wüsten Haufen, der sich über das schmale Weglein fortschob.

Eine Frau in Latzhosen stand vor einem hübschen, gepflegten Häuschen und hängte Wäsche auf. Sieben Hosen, sieben Pullis und unzählige Socken. Das kann doch nicht Schneewittchen sein, dachte Ri-Ta erstaunt. Dunkles, kurzgeschnittenes Haar, von ein paar grauen Strähnen durchzogen, ein einfaches, ungeschminktes Gesicht.
Die Frau legte die Wäscheklammern, die sie in den Händen trug, in ein Körbchen zurück und kam auf sie zu. Stirnrunzelnd blickte sie auf die zerzausten Hexen und die aufgeregten Zwerge: «Was ist hier los?»
«Komische Frauen», sagte der grösste Zwerg.
«Siff, Siff», der kleinste.
«Schiff, aber es ist butt», der zweite,
«Ka-putt», der dritte und der vierte «woher, wohin, woher, wohin?»
Der dünnste stotterte: «Sie kkönnten diir beim Kkochen helfen, Schschneewittchen».
Die Frau nahm ein Tuch aus der Hosentasche und putzte dem kleinsten Zwerg die Nase, worüber Ri-Ta, unter uns gesagt, sehr froh war, denn es hatte sie schon lange gestört. Dann strich sie dem dünnen Zwerg über den Kopf und sagte: «Schon gut, Toni,

schon gut. Aber erst wollen wir unsere Gäste zu einem guten Frühstück einladen, sie sind ja ganz nass und erfroren. Seid doch mal so lieb und geht den Tisch decken, zwei mehr als sonst, zehn.»
«Zehn», wiederholten die 'sieben Zwerge' im Chor und trotteten Richtung Haus davon. Schneewittchen fasste die beiden Hexen unter und redete freundlich und beruhigend auf sie ein: «Ihr zittert ja. Was müsst ihr durchgemacht haben. Aber kommt erst mal ins Haus und nehmt ein warmes Bad, dann sieht gleich alles wieder anders aus.»
Im Badezimmer gab es sieben kleine Waschbecken, kniehoch über dem Boden, sieben Handtücher, sieben Seifen, sieben Zahnbürsten und sieben kleine farbige Hocker. Das Bad war zum Glück gross, gross genug, dass sich die beiden Hexen zusammen im warmen, duftenen Bad ausstrecken konnten. Die Müdigkeit und die Erstarrung bröckelte von ihnen ab, löste sich auf im heissen, öligen Wasser, und sie konnten entspannt und gespannt auf die Dinge, die da kommen sollten, aus der Wanne steigen. Schneewittchen hatte ihnen lange Hosen und saubere Pullis bereitgelegt. Die kleine Hexe sah zwar etwas sonderbar aus in modernen Jeans und gestreiftem Rollkragenpulli, aber Ri-Ta tröstete sie damit, dass sie darin jünger aussehe. Was allerdings für richtige Hexen kein Kompliment ist. Dort heisst es, je älter, desto besser.

Die Zwerge sassen schon alle am Frühstückstisch, als sie ins kleine Esszimmer eintraten. Sie schmatzten und schnupften, sie spiehen und schluckten und langten mit ihren grossen Löffeln tüchtig zu, aus der gemeinsamen Schüssel mit Haferbrei. Auch die kleine Hexe griff sich einen Löffel und begann hungrig zu essen. Nur Ri-Ta blickte angeekelt auf die grossen Brocken im Brei und auf die schlechten Tischmanie-

ren der Zwerge.
Schneewittchen goss ruhig Kaffee ein und zwinkerte der Blütenhexe zu.
«Wir essen nachher etwas, wenn die Zwerge weg sind», flüsterte sie ihr ins Ohr. «Ich habe weisse Brötchen beiseite gelegt.»
Der dickste Zwerg hörte plötzlich auf zu essen und starrte futterneidisch auf die kleine Hexe, die ungerührt Brei in sich hineinstopfte. Langsam legte er seinen Löffel hin.
«Wer hat aus meinem Tellerchen gegessen?» fragte er laut und böse in die plötzliche Stille hinein. Der Zwerg neben ihm nahm den Faden auf.
«Wer hat aus meinem Becherchen getrunken», sagte er drohend.
«Wer hat mit meinem Gäbelchen gestochen», fragte der dritte.
«Wer hat mit meinem Messerchen geschnitten», der vierte.
«Wer hat mit meinem Löffelchen geschöpft», der fünfte.
«Wer hat mein Serviettchen beschmutzt», der sechste.
«Und wer hat mein Stühlchen verstunken», der siebte.
Die kleine Hexe wurde blass. «Ich nicht», sagte sie erschrocken. «Ich habe nichts berührt».
Schneewittchen legte ihr den Arm um die Schulter. «Mach dir nichts draus», sagte sie tröstend, «das machen sie mit jedem Besuch.» Und zu den Zwergen gewandt: «Geht jetzt an die Arbeit, los, los. «Du Schneckentätsch schnürst dem Dominique noch die Stiefel und Zipfel bindet ein Halstuch um. Los, los, hopp, Peter, nicht trödeln.»
Murrend und schimpfend schoben sich die Zwerge aus der Türe.
«Wohin gehen sie», fragte Ri-Ta. «Ins Bergwerk,

Edelsteine graben?» Ihre Augen funkelten verlangend. Schneewittchen stellte die Teller zusammen, putzte die Tischplatte und wischte den Boden auf, der einiges abbekommen hatte.
«Ach nein, nein, das war früher», sagte sie und drückte Ri-Ta einen Stapel Teller in die Hand. «Bring das in die Küche. Das alte Bergwerk ist längst stillgelegt. Seit Frühling lagern sie dort Atommüll. Die Edelsteine sind im staatlichen Museum,und die Zwerge bekommen eine Rente.»
Die kleine Hexe fragte: «Atommüll, was ist das?» und Ri-Ta liess vor Schreck fast die Teller fallen.
«Atommüll», sagte sie mit zitternder Stimme und sank aufs nächste Stühlchen, das natürlich viel zu klein war für ihren Hexenallerwertesten.
«Atommüll, wo sind wir denn da gelandet».
«Meinst du im Grimmsland sei die Zeit stehen geblieben?», fragte Schneewittchen spöttisch und räumte die Tassen in die Geschirrspülmaschine.
«Auch bei uns hat der Fortschritt Einzug gehalten. Die Zwerge arbeiten jetzt in einer beschützenden Werkstatt, wie alle andern geistig Behinderten. Sie fräsen dort Metallteilchen für die Rüstungsindustrie.»
Ri-Ta schüttelte den Kopf und stand wieder auf, denn das kleine Stühlchen knackte bedenklich unter ihrem Gewicht. «Was ist das für eine Welt, was ist das für eine Welt? Ich dachte, ich sei im Märchenland.»
Schneewittchen hatte in einer Ecke einen sehr schönen Frühstückstisch gedeckt. Brokates Tischtuch, goldene Tassen und Teller, saphirbesetzte, silberne Löffelchen und mit einer Krone und einem angebissenen Apfel bestickte Servietten. Auch auf den silbernen Serviettenringen und auf der Kaffeekanne sah man dasselbe Wappen, ein angebissener Apfel und eine Krone ineinander verschlungen.
«Dinge aus meiner Aussteuer», sagte Schneewitt-

chen abschätzig. «Ich benutze den Krempel selten, er ist so unpraktisch. Es zerkratzt alles im Geschirrspülautomaten und die Zwerge haben ohnehin lieber Plastikschüsseln.» Sie nahm eine Fertigtorte aus dem Kühlschrank und schob sie in den Ofen. «In zwei Minuten können wir sie essen.»
In den goldenen Schüsseln und Schalen hatte Schneewittchen die weissen Brötchen, Honig und Butter hübsch angerichtet. In der Kaffeemaschine summte der Kaffee. Aber Ri-Ta hatte es den Appetit verschlagen. «Was ist das für eine Welt», murmelte sie immer wieder. «Atommüll in Grimmsland und Plastikschüsseln, die Märchen werden modern.» Plötzlich sah sie auf. «Ja, und du, Schneewittchen», fragte sie, «was ist mit dir? Du hast doch damals den Prinzen geheiratet. Warum bist du jetzt hier und rackerst dich ab wie ein Dienstmädchen?»
Schneewittchen liess sich müde auf einen Stuhl fallen. Auf einmal sah sie alt und traurig aus. «Wir sind geschieden», sagte sie. «Es ging einfach nicht. Wir waren ja auch zu jung als wir heirateten, und ich selber, durch meine unglückliche Kindheit, ziemlich gestört und unsicher. Der Prinz kam mit dieser Situation nicht zurecht. Ich musste in psychiatrische Behandlung und er ging dauernd fremd. Auch sexuell klappte es nicht. Ich hatte Angst davor, und es ekelte mich bei dem Gedanken, dass es der Prinz mit jeder trieb. Ständig hielt er mir vor, schliesslich habe er mir das Leben gerettet, als ich damals mit dem vergifteten Apfel im Glassarg lag. Ich getraute mich schon nicht mehr, etwas zu sagen, sogar als er mit andern Frauen bis ins Schloss kam und vor meinen Augen mit ihnen herumschäckerte.»
«So ein Schwein», rief Ri-Ta aufgebracht, und Schneewittchen nickte: «Ich bin ja dann eines Tages auch einfach davongelaufen.»
«Und dann?»

«Und dann, ja dann, was sollte ich tun? Heim konnte ich nicht. Du weisst ja, meine Stiefmutter kann mich nicht ausstehen. Gelernt hatte ich nichts, ausser ein bisschen haushalten. Was blieb mir anderes übrig, als zu den Zwergen zurückzugehen. Natürlich nützten sie mich aus, die haben mich immer ausgenützt. Es ist eben selbstverständlich für sie, ich kam ihnen gelegen zum Strümpfe stopfen, Putzen, Waschen, Betten machen, Kochen, Nähen, Garten besorgen, dazu die vielen Waldtiere füttern, die sie dauernd herschleppten. Nun das fällt heute zum Glück weg, weil es hier nicht mehr so viele Tiere gibt. Der Haushalt ist auch einfacher geworden, seit mir das Sozialamt ein paar Haushaltsmaschinen zugesprochen hat. Sie haben dort eine tolle Sozialarbeiterin, Frl. Hubrich. Sie redet mir dauernd zu, ich solle doch noch die Sozialschule auf dem zweiten Bildungsweg machen.»

Ri-Ta hatte sich gedankenverloren doch ein Brötchen gestrichen und auch die kleine Hexe stopfte sich eifrig voll, obwohl sie doch vorher mit den Zwergen Brei gegessen hatte. Sie verstand wenig von dem ganzen Gespräch und langweilte sich. Ri-Ta schüttelte den Kopf.

«Ich finde auch, dass du die Sozialschule machen musst. Du kannst dich doch nicht so gehen lassen. Das Leben liegt noch vor dir. Die Arbeit mit den Zwergen wird dir bestimmt als Praktikum angerechnet, oder mach ein ganz anderes Studium. Je grösser dein Wissen und dein Selbstvertrauen ist, desto weniger kann man über dich verfügen. Es können sich doch auch mal andere um die Zwerge kümmern, und vielleicht lernen sie es sogar, selber den Haushalt zu besorgen.»

Sie kaute nachdenklich an ihrem Brötchen. «Ausserdem muss dir dein geschiedener Mann doch einiges zahlen, schliesslich ist er der schuldige Teil.»

Die Teegesellschaft

Die beiden Hexen waren todmüde und die kleine Hexe legte sich darum ein wenig hin. Leise Schnarcheltöne zeigten an, dass der Schlaf sie sofort umfangen hatte.
Die Blütenhexe konnte nicht schlafen, sie war viel zu aufgeregt. Sie sah sich wieder als kleines Kind krank im Bett liegen oder auf den Füssen ihres Opas reiten und dabei den alten Märchen lauschen, die ihre Oma ihr erzählte. Sie hatte nie genug kriegen können und hatte gebettelt und geschmeichelt, bis Oma oder Opa sich erweichen liessen, wieder und wieder von vorne zu beginnen. All die Geschichten aus Omas Kinderzeit und auch immer wieder die Märchen der Gebrüder Grimm. Dornröschen, Die Bremer Stadtmusikanten, Die sieben Geisslein. Mit aufgerissenen, grünen Augen hatte sie versunken zugehört, und in ihren Träumen waren ihr all diese Wunderwesen immer wieder erschienen. Und nun war sie durch eine sonderbare Fügung in dieses Land geraten, in dem die Geschichten spielten.
Aber wie ging das zu? Was machten sie alle, Hans im Glück, der Froschkönig, Aschenbrödel? Lebten sie alle noch? Und wo waren die vielen Schlösser, das Gold, Silber und die Edelsteine aus den Geschichten? Tausend Fragen stiegen in ihr empor bei ihren Erinnerungen und sie machte sich auf die Suche nach Schneewittchen.
In einem Hinterzimmer fand sie sie endlich. Schneewittchen war daran, Wäsche zu bügeln, sieben Hosen, sieben Jacken, sieben Mützen.
«Wie ich sie hasse, diese Waschtage», seufzte sie und wischte sich mit dem Unterarm den Schweiss von der Stirn. Ri-Ta zupfte gedankenverloren an dem Stapel genau zusammengefalteter und aufeinandergelegter

Wäsche und dachte mechanisch: Warum verwenden die nicht pflegeleichte Stoffe. Mir jedenfalls würde es nie einfallen, Wäsche zu bügeln, höchstens noch die Schleiergewände meiner Freundin, der Fee. – Die Fee, – wie geht es ihr wohl im Moment? Macht sie sich Sorgen um mich . . .
Aber da kam ihr wieder in den Sinn, weshalb sie gekommen war.
«Was ist aus all den Leuten geworden, Aschenbrödel, Dornröschen, Rapunzel? Leben die alle hier? Und wie leben sie, haben sie schöne Schlösser und Burgen?»
Schneewittchen lächelte fein.
«Du kannst sie selber fragen. Ich haben sie alle für heute Nachmittag zu einer kleinen Teegesellschaft eingeladen.»
«Ein Damenkränzchen wohl, bei dem man von nichts anderem redet, als von Kleidern und Kindern. Das kenne ich, das gibt es bei uns auch», sagte Ri-Ta vorlaut und rümpfte die hübsche Nase. Dabei war sie aber doch sehr gespannt, all die berühmten Frauen von Grimmsland kennenzulernen.
Schneewittchen wirkte gekränkt.
«Man muss sich etwas Abwechslung schaffen in diesem langweiligen, verschlafenen Land», sagte sie und versorgte energisch einen Stapel Wäsche in den Wandschränken.
«Wir machen diese Damenkränzchen, wie du sie nennst, öfter und laden immer reihum ein.»
Es tat Ri-Ta leid, dass sie wiedereinmal so voreilig geredet hatte. Schuldbewusst half sie Schneewittchen bei der Arbeit. «Weisst du», meinte sie und stopfte dabei einen der ordentlichen Stapel Hemden in unordentlichen Haufen in die Regale.
«Weisst du, ich kann das nicht verstehen, dass du sagst, Grimmsland sei langweilig und verschlafen. Da passieren doch dauernd die unglaublichsten

Sachen.»
«Das war früher mal», versetzte Schneewittchen kurz, während sie hinter Ri-Ta her Ordnung in den Schränken machte. «Auch die spannendsten Geschichten können sich totlaufen.»

Schneeweisschen und Rosenrot kamen als erste. Die beiden Schwestern sahen sich gar nicht ähnlich. Rosenrot war viel lebendiger und sprühender, mit kurzem, braunem Haar und sportlicher Kleidung. Schneeweisschen hatte, im Gegensatz dazu, lange, blonde Locken und trug ein hübsches Kleid in Zigeunerlook. Beide erschienen Ri-Ta sehr sympathisch, aber bei beiden bemerkte sie auch einen stillen Zug von Leid um die Mundwinkel. Im Moment wirkten sie jedoch gar nicht traurig.
Munter begrüssten sie Ri-Ta, plauderten und lachten mit Schneewittchen und halfen ihr den Tisch zu decken. Zwei angenehme, junge Frauen.
«Beide sind verheiratet», flüsterte Schneewittchen Ri-Ta in einem günstigen Moment zu. «Mit zwei Brüdern, wie du dich vielleicht aus dem Märchen erinnerst. Beide Männer sind rechte Bären, behaart und grob, und man sagt auch, dass sie schnell dreinschlagen. Die meisten Leute haben Angst vor ihnen. Aber Schneeweisschen und Rosenrot scheinen einigermassen mit ihnen zurechtzukommen.»
Aschenbrödel erschien als nächste. Sie hatte ein Kind in einer Känguruhtasche vor der Brust hängen und zwei andere führte sie an der Hand. Früher musste sie mal sehr hübsch gewesen sein, aber jetzt wirkte sie blass und abgekämpft.
«Ich musste die drei mitnehmen», sagte sie entschuldigend, «die andern vier gehen nach der Schule zu Frau Holle, aber diese hier konnte ich ihr nicht auch noch zumuten. Mein Vater, der sie gerne hie und da mal hütet, wenn meine Stiefmutter gerade bei einer

ihrer Töchter ist, hat seit ein paar Tagen eine Grippe. Ich hoffe nur, Dornröschen kommt nicht heute, sonst gibt es wieder ein Drama.»
Schneewittchen nickte besorgt, aber Schneeweisschen und Rosenrot stürzten sich auf die zwei grösseren Kinder und verschwanden mit ihnen plaudernd im Garten. Aschenbrödel nahm das Kleinste, das zu weinen begonnen hatte, aus der Känguruhtasche und wiegte es leise hin und her, während sie fragend auf Ri-Ta blickte.
Schneewittchen beeilte sich, diese vorzustellen: «Dies ist Ri-Ta, eine Blütenhexe. Sie ist mit einer anderen Hexe zusammen heute Nacht nach Grimmsland gekommen. Aber frag mich nicht, wie sie es geschafft haben, die Grenzen zu überwinden. Irgendwie ist das Ganze sehr rätselhaft.»
Dann nahm sie Aschenbrödel das heulende Kind ab. «Gib mir den Balg, du brichst ja nächstens zusammen. Dein Mann könnte wirklich mal ein Kindermädchen anstellen oder eben selber etwas mehr helfen. Schliesslich war er auch an deren Entstehung beteiligt.»
Aschenbrödel seufzte leise. Um ihre Mundwinkel zogen sich dieselben Linien von Leid, die Ri-Ta schon bei Schneeweisschen und Rosenrot beobachtet hatte. Mitfühlend sagte sie sich, dass bei dieser Traumhochzeit wohl auch nicht alles so golden gewesen war, wie es geglänzt hatte. Verstohlen blickte sie auf Aschenbrödels Füsse, die wirklich ausgesprochen klein und zierlich geformt waren. Nur steckten sie nicht in Seidenschühchen, wie man erwartet hätte, sondern in einfachen Strohsandalen. Aschenbrödel war Ri-Tas Blick gefolgt und lachte nun zum ersten Mal hell auf. «Ja, ja, du erinnerst dich wohl auch an meine legendären, goldenen Schuhe. Die sind wirklich sehr hübsch, wenn auch mächtig unbequem. Nach zwei Stunden Tragen bekomme ich

Blasen an den Füssen. Darum bin ich ja damals auch immer so schnell von dem, übrigens sehr langweiligen, Ball des Prinzen verschwunden. Aber irgendwie hat es mir dann eben doch geschmeichelt, dass er mir so nachstellte, und heute – nun ja . . .»
Sie seufzte wieder, versuchte es aber mit einem Lächeln zu überdecken. «Heute spielt meine älteste Tochter mit den Schuhen Mannequin.»
Ri-Ta war verwirrt. Sie wurde aus all dem nicht klug. Gleichzeitig aber wunderte sie sich, dass sie sich nicht mehr wunderte. Alles schien so selbstverständlich. Es war gar nichts besonderes, dass sie hier sass und mit den berühmten Frauen, von denen den Kindern aller Welt erzählt wurde, zusammensass und redete auf du und du. Irgendwie war das alles wahnsinnig spannend. Spannender als die Märchen selbst. Spannend und traurig zugleich, dass diese Märchengestalten soviel Kummer zu haben schienen. Anderseits war es aber auch beruhigend, dass die Prinzessinnen und Königinnen Menschen aus Fleisch und Blut waren mit denselben Sorgen und Freuden wie die Menschen in Deutschland und in der Schweiz zum Beispiel, die Ri-Ta kannte.
Als nächstes kam Rapunzel. Sie war wunderschön, von einer herben Schönheit. Das wieder nachgewachsene Haar trug sie in einer prachtvollen Zopfkrone, die ihren zarten Hals fast niederbog.
Jorinde kam Arm in Arm mit der Goldmarie. Die hübsche, lustige Prinzessin Emmy, die damals den Froschkönig erlöst hatte, brachte einen selbstgebackenen Kuchen, und man sah ihr an, dass sie selbst gern welchen ass. Und die Müllerstochter Margaret, die dank Rumpelstilzchens Kunst Königin geworden war, brachte feines, goldenes Garn. «Sie wollten doch welches zum Sticken, liebste Schneewitt», sagte sie geziert. «Sagen sie es nur, meine Teuerste, wenn sie noch mehr benötigen, wir haben alle unsere

Schatzkammern voll davon.»
Bald war die kleine Stube voller Frauen jeglichen Alters. Einige waren einfach gekleidet, mit Jeans und Blusen. Aber die meisten waren sehr hübsch und kostbar angezogen, in Samt und Seide, oft etwas altmodisch, aber mit wunderschönen, wertvollen Schmuckstücken behängt.
Ri-Ta sass unsicher in einer Ecke und lauschte auf das allgemeine, liebenswürdige Geplauder. Einige der Frauen interessierten sie sehr. Die meisten aber empfand sie als hohl und nichtssagend, und sie fragte sich, aus welchem Märchen sie stammten.
Eben erklärte die Frau des Froschkönigs einer andern, die lässig eine lange, goldene, einen feinen Duft verströmende Zigarette rauchte, ihr Kuchenrezept: «Landeier müssen sie nehmen, Prinzessin», sagte sie mit runden Backen kauend, «und eine Prise zerhackte Allraunenwurzel, das gibt so ein angenehmes, erweitertes Bewusstsein.»
Feine-Damen-Bla-bla, dachte Ri-Ta ablehnend. Die Oberschicht zerstreut sich mit Drogen. Sie fühlte sich nicht wohl in der illustren Gesellschaft und hatte ständig Angst, sich daneben zu benehmen. Auch die kleine Hexe, wieder in ihren alten Röcken und Unterröcken und noch recht verschlafen, kam nur kurz rein, trank hastig und verschüchtert ihren Tee und verschwand gleich wieder.
«Die Frauen betrachten mich alle so abschätzig», flüsterte sie Ri-Ta zu. «Ich gehe lieber hinaus zu Aschenbrödels Mädchen.»
Wirklich hatte die kleine Hexe, wie stets, sofort Kontakt zu den Kindern gefunden. Zusammen mit Schneeweisschen und Rosenrot, die auch keinen grossen Spass an der Teeparty hatten, spielten sie draussen im Garten Blindekuh. Nach einer Weile aber kam sie nochmals herein. «Hast du eine Ahnung, wo Abraxas geblieben ist? Seit heute früh

habe ich ihn nicht mehr gesehen. Er bleibt ja oft ein paar Stunden weg, aber dass er uns gerade jetzt allein lässt, passt gar nicht zu ihm.»
Sie wirkte sehr besorgt. Aber dann drehte sie sich um und ging wieder in den Garten. «Vielleicht hat er einen Erkundungsflug gemacht, ich werde ja manchmal nicht klug daraus, was in seinem Rabenhirn vorgeht.»

Margaret, die ehemalige Müllerstochter, wandte sich liebenswürdig an Ri-Ta. «Es freut uns, wieder einmal ein neues Gesicht hier in diesem abgeschiedenen Lande begrüssen zu dürfen. Was haben denn sie für einen Stand, meine Teuerste? Sicher sind sie Prinzessin oder gar Königin, reizend, reizend. Sie sind scheinbar mit einer Hexe gekommen, nicht wahr Teuerste? Unsere Gastgeberin, die liebe Schneewitt, Exgemahlin unseres lieben Prinzen Eugen, von dem sie sich ja leider getrennt hat, – nun, mich geht es ja nichts an, hat es mir erzählt. Interessant, interessant! Das ist ja wohl heutzutage Mode, sich mit so ausgesprochen bösen Wesen zu umgeben. Mein Fall wäre das ja nicht. Aber ich bewundere sie, meine Teuerste, wirklich, ich bewundere sie für ihren Mut. Die heutige Jugend pflegt eben oft etwas eigenartigen Umgang . . .»
Sie sprach in einem eingebildeten, näselnden Ton, sagte «Schneewitt» statt «Schneewittchen» und schien es ihr auch sehr zu verübeln, dass sie sich von dem Prinzen getrennt hatte. Ihr Kleid war aus Goldfäden gewoben und eigentlich viel zu aufwendig für einen Nachmittagstee.
Ri-Ta war wütend. Ausgerechnet Margaret musste das sagen, die ja ihren hohen Stand als Königin der Tragik des armen Rumpelstilzchens zu verdanken hatte. «Ich bin keine Prinzessin, sondern auch eine Hexe», sagte sie mit böse funkelnden Augen, «und

die kleine Hexe ist eine der besten Menschen, die ich kenne.»
Margaret rutschte angewidert von ihr weg. «Was sie nicht sagen», meinte sie spitz. «Sie nennen sich also Hexe. Sonderbarer Auswuchs des Solidaritätsgedankens, muss ich sagen. Und dass ihre hässliche Begleiterin einer der besten Menschen sei, ist ja wohl ein Witz. Hexen sind keine Menschen.»
«Sie sind selber ein Witz», schrie Ri-Ta aufgebracht. «Was wären denn sie ohne das arme Rumpelstilzchen, gegen das sie sich so gemein und hinterlistig verhalten haben. Ein Nichts wären sie, eine Null, eine arme Magd. Sie sind sowieso nur eine Erfindung!»
Das Gespräch drohte in einen richtigen Streit auszuarten. Königin Margaret sprang auf und riss Ri-Ta an den Haaren. «Das werden sie mir büssen!» schrie sie mit kreischender Stimme, so dass Schneewittchen aus der Küche gestürzt kam. «Wer sind Sie denn? Eine hergelaufene Nutte mit ihrer Kumpanin, vielleicht sogar eine Terroristin. Warten Sie nur, bis Hänsel und Gretel von ihrer Existenz erfahren. Das sind noch zwei junge vom rechten Schrot und Korn. Da werden Sie nicht mehr so stolz sagen: Ich bin eine Hexe.»
Ri-Ta stiess die viel grössere und breitere Müllerstochter zurück und setzte eine spitze Nase auf. Königin Margaret raffte ihre kostbaren Utensilien zusammen, auch das goldene Garn, das sie Schneewittchen gebracht hatte, warf noch einen bitterbösen Blick auf Ri-Ta, schrie: «Das wirst du mir büssen!» und verschwand türeknallend.
Die andern Frauen waren zum Teil sensationslüstern, zum Teil erstarrt der Szene gefolgt. Nun versuchten sie, mit hastigem Plaudern und viel Tee die Situation zu entschärfen. Aber die Stimmung war schon vergiftet, und eine nach der anderen verab-

schiedete sich unter einem Vorwand.
Die Blütenhexe war geknickt. Einerseits war sie zufrieden, dass sie der eingebildeten Figur die Meinung gesagt hatte, aber anderseits war es ihr peinlich wegen Schneewittchen. Verstohlen schlich sie hinaus. Rapunzel, die ihr gefolgt war, legte ihr die Hand auf die Schulter. «Mach dir keine Sorgen. Wir wissen alle, dass mit Margaret nicht gut Kirschen essen ist. Aber wegen Hänsel und Gretel solltet ihr euch schon in acht nehmen, besonders deine kleine Begleiterin. Die finde ich nämlich auch ganz reizend.»
Ri-Ta lächelte ungläubig. «Hänsel und Gretel, was soll denn mit denen sein? Das sind doch zwei kleine Kinder.»
Rapunzel schüttelte ernst den Kopf. Die sich schon nach Westen neigende Sonne setzte goldene Funken in ihr schönes Haar. Aus dem Garten hörte man das Rufen der Kinder und die etwas krächzende Stimme der kleinen Hexe.
«So klein sind sie auch nicht mehr», erklärte Rapunzel leise. Du kennst vielleicht diese fürchterliche Geschichte von den beiden, dass sie als kleine Kinder eine alte Frau, die sie freundlich aufgenommen hatte, aus purer Bosheit in ein Feuer stiessen. Die Frau ist an den Verbrennungen gestorben. Alle Skandalblätter haben damals darüber geschrieben. Es wurde dann zwar behauptet, die Alte sei eine Hexe gewesen, aber erwiesen ist es nicht und es macht ja auch die Sache nicht besser. Der Jugendanwalt, der die Version mit der Hexe aufbrachte, hat wohl gedacht, es wäre für die Kinder besser, wenn ihre Handlung einen Sinn bekäme. Sie waren dann drei Jahre in einem Erziehungsheim, und als sie wieder raus kamen, waren sie sehr sonderbar. Aber düster und verschlossen sind sie immer gewesen. Als Hänsel 14 war, sind sie in eine Untergrundorganisation

eingetreten, die sich «Hexenkiller» nennt. Immer wieder hört man, dass Angehörige dieser Organisation irgendeine alte Frau unter dem Vorwand, sie sei eine Hexe, grausam ermordet haben. Richtige Hexen gibt es ja kaum noch, die meisten wurden schon vor den Grimmschen Zeiten umgebracht. Aber es ist gefährlich in Grimmsland, sich Hexe zu nennen.»

Schneewittchen, die sich von hinten genähert hatte, sagte: «Mach unserem Gast doch keine Angst, liebe Rapunzel. In meinem Haus sind sie sicher, da passen die Zwerge schon auf.»

Ri-Ta schmiegte sich an sie. «Tut mir leid, Schneewittchen, dass ich deine Teegesellschaft verpatzt habe.»

Schneewittchen strich ihr übers Haar. «Mach dir darüber keine Sorgen. Die Königin Margaret wird sich schon wieder beruhigen, sie ist halt etwas impulsiv. Im Moment habe ich andere Sorgen», und, zu Rapunzel gewandt: «Dornröschen ist gekommen!»

A – wie Abraxas

Schon lange haben wir nichts mehr vom Raben gehört. Abraxi, Abriskus oder Aborus, wie er von Hex Ri-Ta, wie wir wissen, fälschlicherweise genannt wurde, haben wir zum letzten Mal gesehen, als die Zwerge die beiden Hexen zu Schneewittchen führten. Abraxas war hinterhergehüpft, steif und durchnässt von der durchwachten Nacht im Papierschiff. Sein tapferes Herz schlug voller Liebe, und er hatte sich selber sein grosses Rabenehrenwort gegeben, die Hexen zu beschützen, komme was wolle, und wäre es auch unter Einsatz seines Lebens. Erschöpft folgte er ihnen in einigem Abstand, aber als er mit letzten Kräften um einen Haselstrauch bog, waren sie verschwunden. Dafür fühlte er sich plötzlich eingeengt durch etwas Weiches, Zähes. Als er sich mit heftigen Flügelschlägen davon befreien wollte, verfing er sich immer mehr darin und konnte sich bald kaum mehr rühren.

«Miau, miau, – was haben wir denn da für einen hübschen Fang gemacht», sagte eine unangenehme Stimme über ihm und fünf kräftige Krallen gruben sich in Abraxas Rücken. Ehe er sich's versah, wurde er durch die Luft getragen und in ein dunkles, knarrendes Loch gesteckt, wo er benommen liegenblieb. Aber es blieb ihm gar keine Zeit, sich etwas zu orientieren. Das Loch bewegte sich rhythmisch auf und nieder und rund um ihn kreischte und schrie und flatterte es, dass ihm Hören und Sehen verging. Das heisst, das Sehen war ihm natürlich ohnehin vergangen, so dunkel wie es war.

«Oh, oh, oh», jammerte eine dicke Hühnerstimme an seinem Ohr. «Oh weh, oh weh, mein Zeh, mein Zeh, oh weih, oh weih, mein Zeih, mein Zeih.»

«Können Sie nicht ein bisschen leiser sprechen,

meine Gnädigste», bat Abraxas höflich, aber die Stimme erboste sich sogleich: «Was fällt ihnen ein, mir in meiner Not noch Vorhaltungen zu machen, – oh, oh, oh, oh, oh weh, oh weh, mein Zeh, mein Zeh, oh weih, oh weih, mein Zeih, mein Zeih.»
«Ach, Entschuldigung», bat Abraxas erschrocken. «Ich wollte Sie nicht verletzen. Aber können Sie mir sagen, wo wir uns hier befinden und – mit Verlaub – was heisst Zeih?»
«Zeih heisst Zeih», sagte die Stimme gekränkt, «wir Hühner sind ein altes Bauerngeschlecht und stolz auf unseren Dialekt. Oh weih, oh weih, der gestiefelte Räuber hat uns gefangen, nun müssen wir alle da inne hangen.
Oh weih, oh weih, mein Zeih, mein Zeih.»
Abraxas wurde es langsam klar, dass er in einem Sack gefangen lag, zusammen mit anderen Vögeln. Seine Lage war alles andere als vögelig, und er dachte voller Wehmut an das heimatliche Hexenhaus und an das geschützte Plätzchen hinter dem Backofen. Oh weih, oh weih, dachte er unwillkürlich, aber er schämte sich sogleich seiner Schwäche und nahm, soweit es ihm seine unerquickliche Lage erlaubte, eine stramme Haltung ein.
Plötzlich hörte das Geschaukel auf, und sie wurden unsanft auf den Boden geworfen. Gedämpft hörten sie die unangenehme Stimme rufen: «Miau, miau, das gibt eine Schau!»
Eine andere Stimme lachte, der Sack wurde aufgerissen und helles Licht blendete sie. Erschrocken schloss Abraxas seine Augen, und er hätte sie am liebsten geschlossen behalten, um das nicht zu sehen, was er da sehen musste.
Sie befanden sich in einem riesigen, prächtigen Saal mit goldenen Leuchtern und purpur samtenen Vorhängen, die allerdings beim näheren Hinsehen am Auseinanderfallen waren. Mitten im Raum stand auf-

gerichtet ein dicker, aufgeblasener Kater mit hohen Lederstiefeln und kordelverziertem Jacket. Hinter ihm flegelte in einem prunkvollen Thronsessel ein heruntergekommener Mann mit Säufernase und Bierbauch. Auf seiner, von angegrauten Strähnen umstandenen Glatze, hing schief eine goldene Krone. Seine Füsse steckten in schmutzigen Stiefeln, von denen Schlammbächlein auf den schönen, alten Parkettboden flossen, und über der schlechtzugeknöpften Hose trug er einen verschwitzten, zerschlissenen Morgenmantel.
«Was Katerchen, mein Goldstück», rief er gröhlend und klatschte in seine dicken Hände. Dabei blitzte an jedem seiner Wurstfinger ein Ring, einer grösser und prachtvoller als der andere.
«Los Katerchen, mein Goldstück, zeig deinen Fang, lass sie tanzen, deine Vögelchen, lass sie springen und exorbieren.» Exerzieren meint er wohl, dachte Abraxas unwillkürlich, wir wissen, dass er ein sehr gebildeter Rabe war, der mit Fremdwörtern umzugehen verstand.
Mutlos blickte er auf seine Leidensgenossen, die nichts, aber auch gar nichts aufmunterndes an sich hatten. Das meiste waren Feldwachteln, alle in ganz schlimmem Zustand, verletzt zum Teil oder mit zerrissenem Federkleid. Ein dickes Huhn hielt gackernd einen verletzten Zeih, ach pardon, Zeh in die Höhe und ein paar Tauben standen ergeben mit gesenkten Flügeln und Augendeckeln beieinander. Drei Krähen spien Gift und Galle und beschimpften den Kater mit unflätigen Schimpfworten, was diesen sehr zu vergnügen schien.
Abraxas ging ein paar Schritte zur Seite.
«Gesindel», stiess er hochmütig zwischen dem Schnabel hervor. Mit dieser Verwandtschaft zeigte er sich gar nicht gern, und er hielt es für einen grossen Irrtum der Natur, dass sie die gleichen schwarzen

Fräcke trugen wie er, nur natürlich viel weniger elegant. Der Kater schwang eine grosse Peitsche. «So, meine Täubchen, nun tanzt mal schön, miau, miau!» Er liess seine Peitsche über den Boden sausen,und wer nicht hochsprang, wurde unbarmherzig getroffen. Der König in seinem Thronsessel kugelte sich vor Lachen und des Katers Schnauze verzog sich zu einem Grinsen.

«Miiiau, so gefällt es mir, nochmals und nochmals, miiiau, miiau, hui meine Täubchen.» Wieder und wieder zog er seine Peitsche unter den verängstigten Vögeln durch, die kaum mehr hochhüpfen konnten und auch gar nicht auf die Idee kamen, ihre Flügel zu gebrauchen. Oder er liess die Peitschenschnur über ihren Köpfen sausen, so das sie bald an Rücken und Flügeln kaum mehr Federn hatten.

Plötzlich bemerkte der Kater,d ass Abraxas nicht wie die andern mitsprang, sondern sich auf eine goldene Stuhllehne gesetzt hatte und mit angewidertem Schnabel dem Schauspiel zusah.

«Mau», sagte der Kater zu den Vögeln. «Ihr legt euch jetzt alle flach auf den Rücken und haltet den Schnabel. Wer einen Pips von sich gibt, fresse ich auf der Stelle.»

Zwei junge Wachteln sagten vor Schreck 'pip', und der Kater frass sie mit Haut und Federn. Mit den abgenagten Knöchlein schoss er auf die Krähen, die aber nicht mehr zu schimpfen wagten und nur böse Augen machten.

Genüsslich den gewaltigen, grauen Schnauz leckend kam der Kater auf Abraxas zu. Sein buschiger Schwanz schlug auf den Boden, und die Stiefel knarrten bei jedem Schritt. Der König richtete sich in seinem Sessel auf und bekam einen gierigen Gesichtsausdruck.

«Und nun zu dir, mein Alter, miau. Was unterstehst du dich, auf diesem Stuhl zu hocken und nicht zu

tanzen, miiau, miiau! Zur Strafe wirst du nun einen Saldotanz aufführen, miiiauu!»
«Solotanz, heisst er wohl», verbesserte Abraxas höflich. «Und würden sie bitte die Freundlichkeit haben, mich nicht zu duzen. Ich schätze das gar nicht und meines Wissens wurden wir einander nicht vorgestellt, – gestatten, mein werter Name ist Abraxas. Und Sie sind ja wohl der Herr Gestiefelte Kater, wie ich vermute. Meine Herrin pflegte mir hie und da Geschichten vorzulesen, besonders in diesem Sommer, der, wie Sie sich sicher erinnern werden, sehr regnerisch war.»
Der Kater vergass vor Verblüffung, seine Schnauze zu schliessen, und er setzte sich auf sein Hinterteil, so dass er fast aussah wie eine gewöhnliche Katze. Der König stand auf und kam schlurfend näher, und bei den Vögeln hörte man leise und verschreckt Frau Huhn: «Oh weih, oh weih, mein Zeih, mein Zeih.»
Abraxas war es peinlich, so plötzlich im Mittelpunkt des Interesses zu stehen. Verlegen zupfte er sein Federgewand zurecht, was allerdings vergebliche Liebesmühe war, denn er sah von all den Strapazen sehr alt und mitgenommen aus.
Der König war hinter den Kater getreten und streichelte ihn über den Kopf. «Wie kommt es, dass das Biest so gut reden kann? Die anderen Krähen und Vögel gackern doch nur. Ich habe immer gedacht, dass du das einzige gebillerte Tier in Grimmsland bist.»
«Gebillert, ha ha ha. Gebillert, ich lach mich tot», krächzte eine vorwitzige Krähe los. Aber sie brauchte sich gar nicht tot zu lachen, der Kater besorgte das, indem er ihr den Kopf abiss. Er hatte sich unterdessen aufgefangen und fauchte den König böse an: «Misch dich nicht drein, miau. Ich bestimme hier, wer gebildet ist und wer nicht. Du jedenfalls bist es nicht. Dir merkt man den Müllerburschen noch

lange an, da nützt alle Erziehung nichts.» Der König verzog sich geduckt, und der Kater wandte sich Abraxas zu: «So, Sie sprechen also eine gebildete Sprache, Mister Abraxas, das freut mich ausnehmend», sagte er zuckersüss mit hochgezogenen Lippen. Und dann fauchte er so plötzlich los, dass Abraxas zurückwich und fast von der Stuhllehne gefallen wäre. «Dann wirst du auch sehr gebildet tanzen können, Mister Abraxas. Mau! Los, runter vom Stuhl und getanzt, sonst reisse ich dir jede Feder einzeln aus.»

«Bei ihnen tanze ich nicht, Herr Gestiefelter Kater. Und wenn Sie mich mit ihren dreckigen Pfoten berühren, hacke ich ihnen die Augen aus», entgegnete der Rabe würdig.

Das Huhn gackerte erschrocken los: «Oh weih, oh weih, mein Zeih, mein Zeih», aber der Kater würdigte sie nicht mal eines Blickes. Mit seinen grossen, mörderischen Pfoten holte er weit aus und liess sie auf Abraxas niedersausen. Doch Abraxas hatte sich schon zur Seite geduckt, und während der Kater noch um sein Gleichgewicht kämpfte, flatterte er unter Aufbietung aller seiner Kräfte auf die Vorhangschiene. Der Kater kletterte wild fauchend hinterher, aber seinem Gewicht konnten die brüchigen Vorhänge nicht standhalten. Mit einem gewaltigen Plumps stürzte er rückwärts auf den Boden, den zerrissenen Samtvorhang in den Pfoten. Nun begann eine wilde Jagd durch den prunkvollen alten Thronsaal. Die Federn flogen, die immer weniger werdenden Vögel schrien wild durcheinander, und aus den Augen des Katers sprühten gelbe Blitze. Der König hatte sich hinter dem Thronsessel versteckt. Seine Nase triefte, und über seine Glatze zogen sich fünf rote Striemen von den Krallen des Katers. Der Kater hatte ihm die Krone vom Kopf gerissen, um sie nach dem Raben zu schleudern. Er war wie eine Furie,

überall gleichzeitig. Er kletterte an den Vorhängen hinauf, sprang von Sims zu Sims und warf Gegenstände nach dem Raben.
Lange hätte Abraxas dieser Verfolgung wohl nicht standgehalten. Zwar war der Kater alt und fett, aber er hatte doch die Ausdauer und Behendigkeit einer Katze behalten. Ausserdem war Abraxas am Flügel verletzt durch die Krone, die ihn gestreift hatte.
Er glaubte also, sein letztes Stündchen hätte geschlagen, als plötzlich die Türe aufging, und eine müde Stimme jammerte: «Was ist denn hier für ein Lärm, meine Kinder. Ihr stört mich ja in meinem Mittagsschläfchen.»
Unter der Tür stand ein uralter Herr mit einer Krone auf dem Kopf. Er sah sich im Saale um und schüttelte milde lächelnd den Kopf. «Ach mein Käterchen, mein lustiges Kätzchen. Hast wieder mal Beute gemacht. Brav mein Katerchen, brav. Sei aber nicht zu grausam zu den armen Vögelchen. Das schickt sich nicht für einen Minister.»

Wie wir ja aus den Grimmsmärchen wissen, hatte der Müllerbursche, als er durch des Katers Schwindeleien die Königstochter ergattert hatte, den Kater zum Minister gemacht. Ein guter Minister war er, das muss man sagen. Er hatte im Fressen und Saufen stets seinen Mann, ach pardon, Kater, gestanden und wurde gefürchtet im ganzen Land, was einen guten Minister ausmacht, glaube ich, wenigstens im Märchen. Doch verlassen wir die politische Ebene und führen wir die Geschichte weiter, die nun in einen noch dramatischeren Abschnitt übergeht.

Jakob, der ehemalige Müllersbursche, kam hinter dem Thronsessel hervor. Seit er in besseren Kreisen verkehrte, nannte er sich Jack, aber dem ehemals gutmütigen und dummen Burschen hatten die

'besseren Kreise' nicht gut getan. Unter des Katers Fuchtel wurde er immer mehr zum Säufer und Taugenichts. Doch verlassen wir auch die Sozialisationsebene und wenden wir uns wirklich dem Lauf der Geschichte zu.
Jack kam also hinter dem Thronsessel hervor und näherte sich unterwürfig dem alten Mann. Der Kater machte ein paar tiefe Verbeugungen.
«Oh pardon, oh pardon, mein König. Ich bitte untertänigst um Vergebung, dass wir Ihre Gnaden im werten Schlummer gestört haben. Diese gemeinen Vögel hielten sich bedauerlicherweise nicht an meine Anordnungen, Sie nicht zu belästigen, Ihre Gnaden. Kein Wunder, sind diese Vögel doch allesamt Terroristen, die die Macht in ihrem Reich, mein armer König, an sich reissen wollten. Schon lange hatte ich sie im Auge und liess ihre ketzerischen Reden überwachen. Heute nun habe ich zugeschlagen, mein König. Den gefährlichen Anführer dieser Bande sehen sie dort oben auf der Vorhangstange, wohin ich ihn unter Einsatz meines Lebens gejagt habe. Ich beantrage sofortige Exekution, mein König, der Kerl ist gemeingefährlich.»
«Terroristen, schau, schau», der König schüttelte seinen alten Kopf und trat ängstlich ein paar Schritte zurück. Aus sicherer Distanz, hinter des Katers breiten Rücken hervor, sprach er weinerlich weiter: «Terroristen, was es heute nicht alles gibt. Jetzt werden sogar die Vögel kriminell. So ist man ja seines Lebens nicht mehr sicher heutzutage. Sowas gab es doch früher noch nicht. Man lasse das Tier sofort erschiessen. Wache! Wache!»
Plötzlich kam Leben in Jack. Er schlurfte in den Gang und schrie: «Wache! Wache, verdammt noch mal, faules Gesindel. Wache, Angriff!»
Es vergingen kaum drei Minuten, da kam die Wache angestürzt, mit Gasmasken und Gewehren im An-

schlag. Jeder trug vor sich ein Schild aus geflochtenem Draht. Das ganze sah so drohend aus, dass Abraxas der Herzschlag stockte.
«Machen Sie doch keine Dummheiten!» wandte er sich an den König, den er noch für den ansprechbarsten hielt. «Was wollen Sie Kugeln verschwenden für mich altes Tier.»
Die Wache drängte sich unter der Tür und wusste nicht, wo sie den Feind zu suchen hätten. Der König fragte aufgeregt: «Wer spricht hier, wer erlaubt sich einen Scherz mit mir?»
Und Jack schrie: «Killt ihn, los killt ihn, spritzt Tränengas, schiesst, schiesst!»
«Sei still, du Idiot», knurrte der Kater, aber auch er konnte in dem allgemeinen Durcheinander nichts anrichten. Nur eine kühle Frauenstimme, die fragte: «Was geht hier vor?»
Plötzlich war alles still. Durch die Wache drängte sich eine Frau in mittleren Jahren mit hartem Gesichtsausdruck und unauffälligem Äusseren.
«Wer spricht hier von Tränengas? Seid ihr vollkommen verrückt geworden? Was soll der Aufmarsch? Was geht hier vor?» Sie sah streng von einem zum anderen und wie auf Kommando begannen alle auf sie einzureden. Nur Abraxas, der Grund dieses ganzen Tumultes, hüllte sich in Schweigen.
«Er kann reden, Kind, er kann reden. Dabei dachte ich doch, unser Katerchen sei das einzige Tier in Grimmsland, das reden kann», sagte der Alte, vor Aufregung mit dem Kopf wackelnd. Und Jack rief dazwischen: «Aber er ist ein Therapist, lass ihn killen, lass ihn killen!»
«Du schweigst still und gehst dich erst mal waschen und anziehen, wie siehst du denn aus», herrschte die Frau ihn an. Dann wandte sie sich an den Alten: «Und du, Vater, gehst in dein Zimmer und nimmst deine Aspirin. Die Aufregung wird dir nicht bekommen.

Los Wache, fangt den Vogel ein, legt ihn in Ketten und führt ihn mir in etwa einer Stunde zum Verhör vor. Aber zuerst darf ich Sie wohl bitten, lieber Herr Minister, mir in dieser leidigen Sache Bericht zu erstatten.»

Der Kater verbeugte sich mit süss-saurer Miene, warf einen letzten, drohenden Blick auf den Raben und folgte Jacks Frau, denn um diese handelte es sich ja, wie die Leserin gemerkt haben wird.

Von der Berichterstattung gibt es nicht viel zu sagen, der Kater erzählte auf seine Tour. Er war sauer, dass ihm der Fall entglitten war, aber mit der Königin war schlecht Kirschen essen. Ganz abgesehen davon, dass der Kater Kirschen ohnehin nicht mochte.

So sass nun unser lieber, alter Rabe Abraxas in einem tiefen Verliess und wartete auf sein Verhör, während die kleine Hexe und die Blütenhexe immer besorgter nach ihm Ausschau hielten.

Dornröschen auf dem Dach

Schneeweisschen kam hereingestürzt. Ihr sonst so bleiches Gesicht war vor Aufregung gerötet. «Dornröschen ist gekommen. Wir haben sie nicht gesehen. Plötzlich ist sie zwischen den Bäumen hervorgetreten und hat sich auf die Kinder gestürzt. Roland hat sie erwischt, und als ich ihn ihr wegnehmen wollte, ist sie mit ihm auf das Dach geklettert, – unglaublich, wie sie das fertiggebracht hat, mit dem schweren Kind auf den Armen. Und dort sind sie nun, entsetzlich, entsetzlich! Hoffentlich passiert kein Unglück. Die arme Aschenbrödel.»

Ihre Stimme schnappte über beim atemlosen Hervorstossen der schlimmen Nachricht. Dann drehte sie sich um und stürzte mit fliegenden Röcken wieder hinaus, Schneewittchen und Rapunzel mit verstörten Gesichtern hinterher. Ri-Ta folgte verwirrt.

Draussen auf dem Hof hatten sich alle, die von der Teegesellschaft übriggeblieben waren, zusammengefunden. Aschenbrödel hielt die kleine Siebenschön an sich gedrückt. Ihr Gesicht war kreidebleich, und sie starrte, wie alle andern, gebannt auf einen Punkt in der Höhe. Rosenrot hatte den Arm um sie gelegt und sprach beruhigend auf sie ein.

Oben auf dem Dach kauerte ein hübsches, junges Mädchen. Es hatte langes, braunes Haar, das der leichte Wind hochwirbelte. Mit Armen und Beinen umklammerte es Aschenbrödels kleinen Buben, der jämmerlich heulte und nach seiner Mutter schrie. Jeden Moment konnten die beiden herunterstürzen. Das Mädchen hatte keinerlei Halt und das geschwungene Dach war steil und glitschig vom monatelangen Regen. Die Frauen im Hof wagten kaum zu atmen aus Angst, der kleinste Lufthauch könnte das

Drama auslösen. Der Wind, der durch die Baumwipfel strich, schien eine Gefahr. Die Gestalt oben auf dem Dach wankte leicht hin und her, und der Junge versuchte sich mit all seinen kleinen Kräften aus der Umklammerung des Mädchens zu befreien. Rapunzel trat ein paar Schritte vor. «Dornröschen», rief sie mit ihrer klaren Stimme. «Dornröschen, bleib ganz ruhig, wir kommen dich holen.»
«Ich will nicht», schrie das Mädchen auf dem Dach. «Ich will nicht! Lasst mich mit meinem Baby in Frieden. Lasst mich, lasst mich!»
Ihre Worte klangen, wie die Schreie eines Tieres, wild und gehetzt, so dass Ri-Ta der kalte Schauer über den Rücken floss.
Während Rapunzel weiter auf Dornröschen einredete, mit einfachen, beruhigenden Worten, flüsterte Schneewittchen: «Jemand müsste hinauf zu ihr. Aber wie? Wir haben keine Leitern im Haus. Ich habe alle weggegeben, weil die Zwerge dauernd irgendwo raufkletterten, um sich grösser zu fühlen.»
Die Frauen waren alle nicht mehr die Jüngsten. Keine traute es sich zu, an dem brüchigen Birnenspalier hinaufzuklettern, wie Dornröschen es gemacht hatte.
«Ich muss es versuchen», dachte Ri-Ta verbissen und umklammerte mit beiden Händen den dürren Spalierstamm. Jemand muss es wagen. Doch schon nach wenigen Klimmzügen krachte das morsche Holz, und die Blütenhexe fiel schmerzhaft auf den Rücken. Mit Tränen in den Augen stand sie wieder auf, umringt von den hilflosen Frauen. Das kleine Siebenschönchen hatte zu weinen begonnen und jammerte: «Will zu Rolli, will zu Rolli».
Roland in Dornröschens Umklammerung schrie und strampelte immer stärker, und Aschenbrödel sah aus, als würde sie im nächsten Moment umkippen vor Entsetzen.

Die kleine Hexe tippte Ri-Ta an die Schultern. «Warum gehst du nicht rauf? Das Mädchen braucht doch Hilfe.»
Ri-Ta sah sie empört an. «Wie denn? Du hast doch gesehen, dass ich nicht hochkomme.»
«Warum reitest du nicht auf dem Besen? Das ist doch kein Problem.»
Ri-Ta schlug sich an die Stirne. Klar, – der Besen. Auf diese einfache Idee war sie natürlich wieder einmal nicht gekommen. Der Besen! Aber wo war der Besen? Das letzte Mal hatte sie ihn im Schiff gesehen, also musste er noch dort sein, bei den Resten des Schiffes.
«Versuche Dornröschen zu beruhigen», rief sie im Davonstürzen Rapunzel zu. Während sie den schmalen Weg entlang eilte, auf dem sie am Morgen hergekommen waren, wiederholte sie immer wieder: «Ich muss ihn finden, ich muss ihn finden.»

Das ehemalige Schiff lag dort, wo es am Morgen in sich selber zusammengefallen war, ein Häuflein nassen Papiers. Das Wasser hatte sich etwas zurückgezogen und einem breiten Sandstrand Platz gemacht. Aber vom Hexenbesen, wie wir uns erinnern, ein modischer Einhexbesen, war weit und breit nichts zu sehen.
Enttäuscht und etwas weniger schnell lief Ri-Ta den Weg wieder zurück. Als sie um das Haselnussgebüsch bog, sah sie ein paar schwarze Federn am Boden liegen. – Schwarze Federn! Konnten das Abraxas Federn sein? Sie sah sich um, aber da in der Umgebung nichts aussergewöhnliches zu sehen war, sammelte sie die Federn hastig zusammen, und steckte sie in die Brusttasche ihrer rosa Latzhosen.
«Wo könnte der Besen sein, überlegte sie im weitereilen fieberhaft, «wo? wo, wo?»
Der Besen stand vor dem Zwergenhaus an der Wand,

als wenn er immer da gestanden hätte. Einer der Zwerge musste ihn am Morgen mitgenommen und dort hingetan haben. Die Blütenhexe ergriff ihn im vorübereilen, umarmte ihn wie einen langersehnten Freund und setzte sich darauf. «Los, Besen, flieg!» Der Besen hob sich leicht und mühelos. «Braves Ding», lobte Ri-Ta und klopfte ihm auf den langen Hals.

Eigentlich bestehen Besen fast nur aus Hals mit struppigem Kopf. Der Einhexbesen von Ri-Ta war aus einem blauen Plastikstiel mit Strohkopf. Aber richtige Hexenbesen sind aus Eichenholz mit Reisigkopf. Die sind zwar schwerer, dafür aber viel stabiler. Allerdings sind sie anfälliger für hungrige Holzwürmer, wie wir im 1. Kapitel erfahren haben.
Doch verlieren wir hier nicht mehr allzuviele Worte über Hexenbesen, es ist uns klar, dass sie überaus nützliche Gegenstände sind.

Mit einer sanften Schleife umschwebte die Blütenhexe das Zwergenhaus, unweit über dem Boden. Die Frauen zeigten verblüffte, erschrockene Gesichter, als sie sie erblickten, das kleine Siebenschön hörte auf zu weinen und sagte: «Siebensön auch reiten», und die kleine Hexe winkte ihr aufmunternd zu.
Ri-Ta näherte sich Dornröschen von hinten, legte den Besen neben sich auf das Strohdach und setzte sich rittlings auf den First. «Du bist doch Dornröschen», sagte sie, «ich habe schon viel von dir gehört, meine Oma hat mir immer von dir erzählt. Tat es sehr weh, als du dich mit der Spindel in den Finger stachst?» Das Mädchen drehte sich ruckartig um, und der Junge hörte vor Verwunderung auf zu weinen.
«Hallo Roland», sagte Ri-Ta. «Ist lustig hier oben, nicht. Siehst du dort unten deine Mami stehen, ganz,

ganz klein. Wink ihr doch mal.»
Roland drehte sich in Dornröschens Armen um und winkte gehorsam. Dornröschen machte ein gehetztes Gesicht. «Woher kommst du, wer bist du?» Sie machte Anstalten, aufzustehen und zu fliehen,und Ri-Ta überlegte krampfhaft, über was sie reden könnte, um Dornröschens Vertrauen zu gewinnen. «Du hast aber ein hübsches Baby», sagte sie, einem plötzlichen Einfall gehorchend. Dornröschens Gesicht hellte sich auf. «Ja, findest du auch.»
«Ja, sehr, wie heisst es denn?»
«Alfons der III., mein Mann hiess Alfons der II.»
«Hiess? Lebt er denn nicht mehr?»
In die Augen des Mädchens trat wieder ein unsicheres Flackern. «Ich weiss nicht so recht.» Sie schien zu überlegen. «Ich habe geschlafen. Ich war tot, tot. Und jetzt will er mich wieder töten. Schön schlafen, nein, nein!»
Ri-Ta schwang das Bein über den Dachfirst und rutschte auf dem Hintern langsam auf das Mädchen zu: «Darf ich dein Baby mal sehen?»
Dornröschen machte ein unschlüssiges Gesicht. Ihre ganze Gestalt zeigte den Ausdruck eines gehetzten, in die Enge getriebenen Tieres. Aber sie liess es zu, dass Ri-Ta immer näher rückte.
Roland hatte sich aus Dornröschens Umklammerung befreien können, da sie auf Ri-Ta konzentriert war. Er sass auf der Regenrinne, schlenkerte mit den Beinen und winkte fröhlich und schon getröstet zu seiner Mutter hinunter.
«Wir müssen dein Baby sichern», sagte Ri-Ta zu Dornröschen, «sonst fällt es runter, hilfst du mir?»
Das Mädchen nickte,und Ri-Ta sah sich fragend um. «Aber wie, hast du nichts zum anbinden?»
Dornröschen blickte an sich hinunter. «Meinen Gurt». Sie wirkte nicht mehr so gehetzt, fast normal. Gemeinsam überredeten sie den Jungen, sich anbin-

den zu lassen. Dann zog Ri-Ta ihre rosa Latzhose aus und sicherte damit auch Dornröschen und sich selber an einem vorstehenden Dachbalken.
«Ich will nicht mehr schlafen», sagte das Mädchen und sah Ri-Ta flehend an. «Ich will keine Spritze, bitte, bitte, nicht stechen, nicht schlafen.»
Ri-Ta umfing sie tröstlich. «Du bekommst keine Spritze, nein, nein, das verspreche ich dir.»
Drunten im Hof entstand Bewegung. Die Zwerge kamen zurück und erfüllten den Hof mit lärmenden Rufen. Gleichzeitig fuhren ein Feuerwehrauto und ein Sanitätsauto mit heulenden Sirenen auf das Zwergenhaus zu, gefolgt von einem grauen Mercedes. Dornröschen stiess einen wilden Ruf aus und klammerte sich zähneklappernd an Ri-Ta. Roland begann aufgeregt hin und her zu hopsen und in die Hände zu klatschen und Ri-Ta musste alle ihre Kräfte dagegenstämmen, damit sie nicht alle drei hinunterstürzten.
Nun ging alles sehr schnell. Aus dem Feuerwehrauto stiegen Feuerwehrmänner, von den Zwergen begeistert umschwärmt. Sie legten zwei Leitern an das Zwergenhaus, und als erster stieg ein Mann in gepflegtem grauen Anzug und mit gepflegten, grauen Schläfen hinauf. Dornröschen blickte ihm angstvoll entgegen und drückte sich verzweifelt an Ri-Ta, die ihr beruhigend übers Haar streichelte.
Während die Feuerwehrmänner den begeisterten Roland die eine Leiter hinuntertrugen, redete der grauschläfige Herr beschwörend auf Dornröschen ein, die sich wie unter Hypnose an seine Anweisungen hielt, vorsichtig zum Rand hinrutschte und sich von ihm auf den Hof hinunterführen liess.
Verwirrt und unschlüssig beobachtete die Blütenhexe, um die sich niemand mehr kümmerte, von oben, wie der Herr das willenlose Mädchen auf das Sanitätsauto zuführte. Aus dem Auto stürzten plötz-

lich mehrere weissgekleidete Männer. Dornröschen schrie gellend auf und wollte fliehen, aber die Männer warfen sich auf sie, hielten die sich Sträubende fest, und einer stach ihr mit einer Spritze in den Arm. Sofort erstarben die Schreie, und Dornröschen lag schlaff in den Armen der Männer. Sie hoben sie auf eine Trage und schoben sie in den Krankenwagen, der kurz darauf aufheulend verschwand, gefolgt von dem grauen Mercedes des grauen Herren.
«Diese Schweine», knirschte Ri-Ta, «diese Schweine». Weinend kroch sie das Dach hoch, schlüpfte in die zerrissenen Latzhosen und ritt auf dem Besen davon. Sie folgte hoch in den Lüften den Autos. Der graue Mercedes fuhr auf ein schönes Schloss zu, das von wunderbaren Rosen umwachsen in einem Park stand. Das Krankenauto hielt vor einer vornehmen Villa, die ebenfalls in einem schönen Park stand und von haushohen Mauern umgeben war. Die Sonne war untergegangen, es wurde schnell dunkel. Ri-Ta setzte sich auf die Mauer und beobachtete traurig, wie die weissbekleideten Männer die Trage mit Dornröschen aus dem Auto hoben und durch den erleuchteten Eingang trugen. «So eine Gemeinheit», flüsterte sie immer wieder. «So eine Gemeinheit. Hundert Jahre geschlafen und nun schläfern sie sie schon wieder ein».

Auch weiterhin gibt es leider nichts positives zu berichten. Die arme Blütenhexe, die einen sehr schlechten Orientierungssinn hat, verirrte sich in ihrer Verwirrung und in der Dunkelheit grauenhaft. Sie fand das Zwergenhaus nicht mehr und ritt die ganze Nacht mit ihrem Besen unter dem Sternenhimmel kreuz und quer durch die sieben Berge im Siebenberge-Gebirge.
Gegen Morgen endlich, legte sie sich todmüde und mutlos unter einer Tanne zum Schlafen nieder, den

Besen wie eine Wache vor sich aufgestellt. Die Vögel, die sie am Morgen dort entdeckten, sangen ihr ihre schönsten Lieder. Die kleine Blütenhexe erwachte nicht davon, aber die Lieder der Vögel schenkten ihr süsse Träume von ihrer Freundin, der Fee. «Bald bin ich bei dir, Liebste», flüsterte sie mit glücklichem Lächeln. Als sie sich zur Seite drehte, wälzte sie sich tragischerweise gerade auf einen neugierigen Hasen, der von dem Erlebnis einen ewigen Schock davontrug und dem Geschlecht der Hasen den negativen Ruf der Angsthasen eintrug.

Die Blütenhexe in Gefahr

Als Ri-Ta erwachte, war es schon später Nachmittag. Die Sonne sandte schräge Strahlen durch die Äste der Bäume und kitzelte sie damit an der Nase. Ich denke, sie wollte die Hexe warnen, aber dazu war es schon zu spät –
Vor ihr standen ein Bursche und ein Mädchen in Lederkleidung und starrten sie böse an –
«Nennst du dich etwa Ri-Ta, die Blütenhexe?»
Ri-Ta nickte beklommen und ergriff vorsichtshalber ihren Besen. Eine böse Ahnung hatte sie überkommen, die sich auch gleich bewahrheitete.
«Hast du vielleicht schon mal was von Hans und Grete, den Hexenkillern, gehört», fragte der Bursche höhnisch und packte sie brutal am Arm. «Da ist uns das Täubchen ja ganz von selber in die Falle gelaufen».

Die Blütenhexe schlug sich tapfer, das muss man sagen. Der blaue Plastikbesen ging dabei in die Brüche, und Ri-Ta bedauerte zutiefst, dass sie nicht doch ein robusteres Modell genommen hatte.
Sie schlug sich tapfer, aber gegen die beiden Jugendlichen, die plötzlich Schlagringe an den Fingern hatten, kam sie natürlich nicht auf. In kurzer Zeit lag sie gefesselt und geknebelt auf dem Boden.
Grete band ihr ein Halstuch vor die Augen und zerrte sie auf die Beine. «Also los, du Hexe», sagte sie drohend, «lauf, sonst wirst du unsere Messer zu spüren bekommen».
Sie gab ihr einen mächtigen Stoss in den Rücken und Ri-Ta stolperte davon, so, wie es die beiden befahlen.
Quer durch den Wald, über die Wurzeln und Steine.
Dazwischen wurde sie mal auf ein Motorrad gehoben, und es ging in wilder Fahrt, über einen holprigen Grund.

Als der Blütenhexe die Binde wieder von den Augen genommen wurde, fand sie sich auf einen Stuhl gefesselt in einem kleinen Raum. Auf dem Tisch stand ein grosser Korb, gefüllt mit Pfefferkuchen, aus dem sich Hans und Grete fleissig bedienten.
Beim Duft des Pfefferkuchens zog sich Ri-Tas Magen schmerzhaft zusammen, und sie erinnerte sich, dass sie seit dem Teegebäck, gestern bei Schneewittchen, nichts mehr gegessen hatte.
Vor dem Fenster dunkelte es schon.
Es klopfte an die Türe. Hänsel stand auf und fragte laut: «Kennwort?»
«Der Wind, der Wind, das himmlische Kind», sagte eine bekannte Stimme, und Königin Margaret trat ein, die ehemalige Müllerstochter. Sie trug einen goldenen Hosenanzug und betrachtete Ri-Ta triumphierend.
«Ja, ja, das ist sie. Habt ihr die andere auch erwischt?»
Hänsel und Grete schüttelten bedauernd den Kopf.
«Leider nicht. Drei von den Kameraden haben es versucht und dabei einen Zwerg erschossen. Aber dann mussten sie fliehen, denn der Rest hat sich im Haus verbarrikadiert, und die Hexe hat ein paar Wespenschwärme hergezaubert, die sich auf die Jungs gestürzt haben.»
Grete kicherte boshaft. «Die drei sehen arg aus, wie Tomaten mit Eiterpickeln. Aber die Hexe hier wird es büssen, sie wird es drei- und mehrfach büssen.»
«Was macht ihr mit ihr?» fragte Margaret lüstern und griff sich auch einen Pfefferkuchen.
«Das wird der grosse Hexenkillerrat beschliessen.»
«Kann ich dabei sein, wenn sie gekillt wird?»
«Nein, nein, sowas ist nur für eingeweihte.»
Margaret sah die beiden lauernd an: «Dann lasse ich mich einweihen.»
Grete setzte eine verächtliche Miene auf, und Hans klopfte Margaret auf den goldstoffumspannten Hin-

tern: «Das ist nichts für Leute wie dich, meine Süsse.» Er griff ihr an den Busen. «Du hast dafür andere Qualitäten.»
Margaret lachte unsicher und machte eine abwehrende Bewegung. Aber Hans stiess sie grob in den Nebenraum, «benimm dich nicht so prüde!»
Grete blieb sitzen, beobachtete die goldene Blütenhexe misstrauisch und stopfte einen Pfefferkuchen nach dem andern in den Mund. Wie sie so dasass, sah sie auf einmal viel weicher aus und kindlicher.

Ich muss mit ihr ins Gespräch kommen, überlegte Ri-Ta. Vielleicht ist sie der Weg, über den ich hier raus komme. Sie scheint noch nicht so abgebrüht zu sein wie ihr Bruder.
«Ich bin hungrig», sagte sie versuchsweise.
«Ist mir doch egal», versetzte Grete patzig, aber sie stand doch auf und steckte Ri-Ta einen Kuchen in den Mund.
«Bitte, bind mir zum Essen die Hände los. Schau mal, hier kann ich doch nicht weglaufen.»
«Meinetwegen, aber wenn du Scherereien machst, kannst du was erleben.»
Sie band Ri-Ta die eine Hand los und setzte sich dann wieder hinter den Tisch, eine schwere Pistole neben sich. Sie machte ein unbeteiligtes Gesicht, aber aus den Augenwinkeln betrachtete sie Ri-Ta neugierig.
«Kannst du gut hexen?»
«Leider nicht, ich kann nur Wein in Wasser verwandeln und blau in rot.»
Grete beugte sich verblüfft vor und nahm noch einen Kuchen.
«Wein in Wasser?» fragte sie mit vollen Backen. «Was hat denn das für einen Sinn?»
«Ja, eben.»
Die Blütenhexe lachte, und um Gretes Mundwinkel zuckte auch fast so etwas ähnliches wie ein Lächeln.

Da aber im selben Moment Hans eintrat, gefolgt von der zerzausten Margaret, verschloss sich ihr Gesicht sogleich wieder und bekam einen verdrossenen Ausdruck.
«Margaret fährt mit ihrem Auto zurück. Du kannst mitfahren. Ich übernehme für die Nacht die Wache allein», sagte Hans kurz.
«Ich bleibe aber lieber hier», meinte Grete mit einem Seitenblick auf Margaret.
«Du gehst», befahl Hans herrisch. «Ich wollte schon lange mal mit einer Hexe eine Nacht verbringen.»

Kalter Schreck überfiel Ri-Ta. Sie hatte Angst gehabt, als Hans und Grete sie gefangen genommen hatten, und sie hatte am ganzen Körper schmerzhafte Flecken und Striemen vom Kampf mit den beiden. Doch so richtig entmutigt war sie bis jetzt nicht gewesen. Sie hatte nie ernstlich geglaubt, dass dieses Abenteuer negativ für sie ausgehen könnte. Nun aber wurde die Gefahr sehr real. Hans war gross und breit und hatte einen brutalen Zug um die Augen. Flehend sah sie auf Grete und Margaret.
«Ihr könnt mich doch jetzt nicht allein lassen.»
Hänsel lachte höhnisch. «Wir werden unsern Spass zusammen haben, Täubchen.»
Er schob Margaret und die wiederstrebende Grete aus der Tür, setzte sich breitbeinig auf den Stuhl und begann langsam und genüsslich Pfefferkuchen zu kauen. «Zieh dich mal aus!»
«Was?»
«Zieh dich aus, aber ein bisschen dalli.»
Die goldene Blütenhexe überlegte fieberhaft. Köpfchen gegen rauhe Gewalt, Köpfchen. Aber was hatte sie im Köpfchen? Wenn ich nur besser hexen gelernt hätte. Was nützt es mir hier, Wein in Wasser zu verwandeln? Was nützt mir all mein Wissen. Was nützt mir mein feministischer Stolz?

Nervös begann sie zu reden, zu bitten, zu flehen. Aber Hans stand lachend auf, schnitt ihr mit einem grossen Messer die Fussfesseln durch und riss die Widerstrebende an den Haaren hoch.
«So mein Täubchen, nur keine Ziererei. Du wirst verbrannt werden, wie es sich für eine Hexe gehört. Aber vorher sollst du noch erfahren, wie es ist, von einem richtigen Mann gebumst zu werden.»

Während Hans Ri-Ta hochriss, bemerkte sie vor dem Fenster ein helles Frauengesicht. Nur kurz, wie ein Schemen. Die Gestalt legte den Finger auf den Mund und bedeutete ihr damit, zu schweigen. Sogleich war sie wieder verschwunden.
Die kurze Erscheinung hatte genügt, dass Ri-Ta neuen Mut schöpfte.
«Rühr mich nicht an», schrie sie stolz und versuchte mit allen Kräften, sich aus seinen Fäusten zu befreien. «Lass mich in Ruhe, das wird dich sonst teuer zu stehen kommen. Lass mich!»
Hans lachte amüsiert und packte sie noch fester. In demselben Augenblick zerbrach klirrend das kleine Fenster, und eine junge Frau sprang durch die Öffnung ins Stübchen. Sie trug Jeans und eine weite Wolljacke und sah jung und frisch aus, die Haare zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Um ihre hübsche, ein wenig zu gross geratene Nase lag ein entschlossener Ausdruck und in den Händen hielt sie ein langes, spitzes Horn.
Hans trat erschrocken einen Schritt zurück: «Brunhild, du hier!»
Sie lachte geringschätzig. «Das hättest du wohl nicht gedacht, Hänsel, hä. Ich traf unterwegs Margaret und Gretel. Leider musste ich ihnen eine Autopanne und ein bisschen Schmerz zufügen, bevor sie mir sagten, wo du bist. Und nun lass sofort diese Frau los, sonst bekommst du mein Horn zu spüren.»

Hans fasste sich schnell wieder. Er ergriff Ri-Ta bei den Schultern, schob sie vor sich wie ein Schild und bewegte sich mit ihr gegen den Ausgang. «Wenn jemand das Horn zu fühlen bekommt, dann ist es die Hexe hier», sagte er höhnisch, während er mit einem Fuss die Türe aufstiess. Die fremde Frau machte einen Moment ein unschlüssiges Gesicht, aber Ri-Tas lähmende Angst war verflogen. Sie bog sich in sich zusammen, so weit sie konnte und trat dem Burschen mit aller Kraft zwischen die Beine. Sie hatte das zuhause in der Frauengruppe gelernt, aber nie gedacht, dass sie diese brutalen Methoden einmal anwenden müsste.

Hänsel krümmte sich schmerzverzerrt, und die fremde Frau benützte die Gelegenheit, ihm das Horn in den Rücken zu stossen.

Hans war sofort tot.

Ri-Ta hatte gar nicht die Zeit, in einen hysterischen Schreikrampf, einen Ohnmachtsanfall oder ähnliche Reaktionen zu verfallen. Brunhilde packte sie am Arm und riss sie mit sich fort. «Nichts wie weg, die andern Killer können in Kürze hier auftauchen.»

Unter den Bäumen schimmerte im Sternenschein ein wunderschöner Schimmel. Eine geheimnisvolle Faszination ging von ihm aus, und die Blütenhexe blieb mitten im Lauf bewundernd stehen. Brunhilde rief leise singend: «Hektor, komm», und der Schimmel sprang mit einem freudigen Wiehern auf sie zu. Mit einem Satz war Brunhilde auf seinem ungesattelten Rücken und winkte Ri-Ta zu folgen.
Die Blütenhexe hatte ein sehr zwiespältiges Verhältnis zu Tieren. Schon ein Eichhörnchen konnte ihr einen Schreck einjagen, und um Spinnen machte

sie einen grossen Bogen. Nur Abraxas mochte sie ohne Einschränkung, aber den empfand sie nicht so sehr als Tier, sondern eher als lieben, schrulligen Menschen in Rabengestalt. Zu Hektor fasste sie aber sofort ein bewunderndes Vertrauen. Mit Brunhildes Hilfe kletterte sie auf seinen starken Rücken und hielt sich an seiner strahlenden Mähne.
Während sie auf Hektor davonstoben, schnell und mühelos, hörten sie durch den dunklen Wald ein lauter werdendes Donnern.
«Die Hexenkiller auf ihren Motorrädern,» bemerkte Brunhilde kurz und wischte mit ein paar Papiertaschentüchern das blutige Horn sauber. Die Tücher warf sie in den nächsten Waldsee. «Wir müssen die Spuren verwischen.»
Ri-Ta schwieg und dachte entsetzt an das todbringende Horn, das Brunhilde wieder in eine Scheide gesteckt hatte.
«Ich mach das sonst auch nicht gern», sagte Brunhilde, als wenn sie Ri-Tas Gedanken erraten hätte. «Doch hier ging es um sein oder unser Leben, und da ist mir unser Leben noch allemal lieber.»
«Warum war der so schnell tot? Du hast ihn ja kaum berührt mit dem Horn.»
«Es ist ein Einhornhorn, es fügt genau die Verletzung zu, die ich will. Hänsel wollte ich töten, damit er nicht noch mehr Unheil anrichtet.»
«Ein Einhornhorn?»
«Ja, ein Einhornhorn. Vielleicht kennst du das doofe Märchen von meinem Alten, dem berühmt, berüchtigten tapferen Schneiderlein. Und der hat ja doch das Einhorn eingefangen, um meiner Mutter und vor allem meinem Grossvater, dem eingebildeten Laffen, zu imponieren. Das Einhorn ist bald gestorben, Einhörner ertragen begreiflicherweise die Nähe der Menschen nicht, die ist tödlich für sie. Aber das Einhorn hat vor seinem Tod noch eine Pferdestute

gedeckt,und Hektor ist ein Enkel des Einhorns. Seine Mutter war nichts besonderes, aber Hektor ist voller Faszination, Geheimnis und Schönheit wie sein Grossvater. Und wie sein Grossvater erträgt er keine Menschen. Nur meine Freunde lässt er ausnahmsweise auf seinem Rücken reiten.»
Die Blütenhexe streichelte dankbar Hektors seidenes Fell.

Später, als sich die beiden Frauen in einen grossen Heuhaufen eingegraben hatten,und Hektor einsam wie ein weisser Schatten durch die unendlichen Wälder streifte, erzählte Brunhilde weiter. Sie konnten nicht schlafen nach all den Aufregungen des Abends. Der goldenen Blütenhexe steckte der Schreck noch in allen Gliedern. Ausserdem plagte sie ein unbändiger Hunger, hatte sie doch seit einem Tag nichts anderes gegessen als den einen Pfefferkuchen.
Wir brauchen wohl nicht extra zu erwähnen, dass sie wehmutsvoll an die Fee mit den vier Rädern am Hintern dachte.
«Gehört das Horn nun dir?» fragte sie um sich abzulenken. Brunhilde streckte sich aus, das Horn griffbereit neben sich und blickte in den strahlenden Sternenhimmel.
«Ja, ja, das Horn und Hektor. Das sind die einzigen Besitztümer, die ich aus dem väterlichen Erbe mitgenommen habe. Ich will ohne das Geld meines Vaters, das ja eigentlich das Geld meiner Mutter ist, auskommen. Mit 18 bin ich davon geritten und nie mehr zurückgekehrt. Mein Vater hat es mir nie verziehen, dass ich mich selbständig gemacht habe. Er findet, Frauen gehören an den Herd und ins Haus und auf jeden Fall an die Seite eines Mannes. Und selbstverständlich findet das auch die ganze Familie und das ganze Land.»
«Und deine Mutter?»

«Ach die, die findet gar nichts, oder dann nur das, was ihr Mann findet. Sie ist eine total unemanzipierte Frau, die ihren tapferen Gemahl bewundert und verehrt. Dabei vergisst sie ganz, dass er ja nur durch ihr Geld zu dem geworden ist, was er jetzt ist: ein eingebildeter Grossindustrieller mit den typischen Allüren eines Neureichen. Zuerst hat er mit einer grossen Kleiderfabrik angefangen. Nun gehören ihm schon sämtliche Modehäuser im Land und auch die wichtigsten Modejournale. Du kannst dir vorstellen, was er für ein Monopol auf diesem Gebiet besitzt in einem Land, in dem der Grossteil der Bevölkerung aus Prinzessinnen und Königinnen besteht mit dem entsprechenden Interesse an Kleidern.»
«Ja, und du? Was machst denn du?»
«Ich bin eine Heldin.»
«Eine Heldin?»
«Ja, ich seh nicht ein, warum die Frauen immer diese typischen Frauenberufe ergreifen sollen. Ich lebe als Heldin, und es gefällt mir. Es ist zwar ein ziemlich idealistischer Beruf. Reich kann man nicht werden dabei, wie bei allen sozialen Berufen. Das Heldinnenleben ist hart. Zwangsläufig habe ich eine Menge Feinde bei den Reichen und Freunde bei den Armen. Doch für mich alleine komme ich zurecht, und Mann und Kinder will ich ohnehin nicht.»

Ri-Ta war begeistert. Die Frau gefiel ihr. Sie redeten die ganze Nacht zusammen und verstanden sich ausnehmend gut. Wieder erst beim Morgengrauen schlief sie ein paar Stunden, während Brunhilde Wache hielt.
Ihr knurrender Magen weckte sie. Brunhild sass rauchend und aufmerksam in einem umgestürzten Baum und beobachtete die Umgebung. Ri-Ta bemerkte sie erst, als sie aufstand und näher kam.
Die goldene Blütenhexe wand sich jammernd. «Ich

kann nicht mehr, ich hab solchen Hunger. Wenn nur die kleine Hexe hier wäre, die könnte mir was hexen. Heute würde ich sogar Speck essen oder Wurstsalat.»
Brunhild lachte. Sie sah jung und hübsch aus und gar nicht besonders heldenhaft.
«Also komm, dem können wir abhelfen. Zum Glück wohnt ein Freund von mir, der dir auch bekannt sein wird, hier in der Gegend.»
Ri-Ta stand neugierig auf und folgte Brunhilde. Nachdem sie eine Weile durch die frische Morgenluft gegangen waren, kamen sie zu einem hübschen Bauerndorf. Mitten drin stand unter einer alten Linde das Gasthaus 'Zum Tischlein deck dich'.
Brunhilde setzte sich vor dem Haus an einen der Holztische und rief: «Wo bleibt denn da der Wirt?»
Trotz der frühen Morgenstunde öffnete sich sogleich die Tür, und ein dicker, fröhlicher, alter Mann trat heraus. Kichernd lief er auf Brunhild zu und klopfte ihr herzhaft auf die Schultern: «Was, das Hildchen Tapferschneid lässt sich auch wieder mal bei mir blicken. Das freut mich aber, das freut mich aber.»
Neugierig betrachtete er Ri-Ta. «Wen hast du denn da mitgebracht?»
«Och, eine Blütenhexe. Die Hexenkiller haben sie gekidnappt. Leider musste Hänsel ins Gras beissen bei der Befreiung.»
Der Wirt schüttelte sorgenvoll seinen runden, grauen Kopf: «Ach Hildchen, das wird dir wieder Schwierigkeiten bringen.»
Dann wandte er sich an Ri-Ta: «Aber von der Blütenhexe hab ich selbstverständlich schon gehört. Es ist mir eine grosse Ehre, sie hier zu Gast zu haben.»
Ri-Ta sah ihn erstaunt an. «Von mir gehört? Wie denn?»
Brunhilde lachte spöttisch. «Grimmsland ist doch ein Klatschnest. Wie meinst du, dass ich von dir er-

fahren habe? Die Frauen von der Teegesellschaft erzählten es ihren Männern, die Männer erzählten es den Stiefelknechten, die Stiefelknechte erzählten es den Dienstmädchen, und diese erzählten es in der Küche. Sowas verbreitet sich in Windeseile.»
Die goldene Hexe seufzte gedankenschwer. «Wenn sich nur auch verbreiten würde, wo Abraxas steckt.»
«Er wurde vom gestiefelten Kater gefangen genommen», sagte Brunhilde, als sei das die grösste Selbstverständlichkeit der Welt. Und zum Wirt gewendet: «So Otto, bringst du uns endlich dein berühmtes Wundertischchen. Wir sterben vor Hunger.»
Der Wirt lachte und verschwand. Ri-Ta wäre am liebsten gleich davon gestürzt, um Abraxas zu befreien, aber der Anblick des einfachen Holztischchens, das der Wirt herausbrachte, erinnerte sie an ihren Hunger. Er stellte es an ein geschütztes Plätzchen in der Sonne, von dem aus die beiden Frauen auf den Dorfplatz hinausblicken konnten, selber aber durch einen Lattenzaun etwas verdeckt waren. «So, ich überlass es euch mal für eine Weile. Wünscht euch, was das Herz begehrt.»
Brunhilde lehnte sich genüsslich zurück. «Zuerst mal einen Kaffee.» Sie strich mit der Hand über die Tischplatte: «Tischlein deck dich, Kaffee, Milch, Brötchen, Zutaten . . .»
Sofort war das Tischlein mit einem weissen Tischtuch und einem reichhaltigen Frühstück gedeckt. Brunhilde nahm sich eine Tasse Kaffee und nickte Ri-Ta zu: «Wünsch dir was.»
Ri-Ta machte es wie Brunhild, aber in ihrer Verwirrung wusste sie nichts weiter zu wünschen als Haferbrei. Später aber, als sie sich ein bisschen an das Tischchen gewöhnt hatte, fielen ihr immer weitere, schmackhafte Dinge ein. Sie wünschte sich: weiche Eier, harte Eier, Spiegeleier, verlorene Eier, Rühreier, Kümmelbrötchen und Sesamschnitten,

Spaghetti mit Tomatensauce
Löcherkäse und Streichkäse
Ananas in der Schale mit Schlagsahne
Leberwurst und Pilzschnitten
Schaumeier, Geleefrüchte und Marzipanmäuse
Waldmeisterbowle
Himbeerbowle und Rosenwasserbowle
Erbeereis und Nusseis
und natürlich Calvados, den sie, wie wir uns erinnern, leidenschaftlich gerne trank.
Sie ass, bis sie fast platzte.

Als der Wirt nach einer Stunde wieder herauskam, sassen die beiden Frauen voll und satt im violetten Rauch und pafften ein Röllchen nach dem andern. Die Blütenhexe hatte Brunhild mit des Wirts Flieder gezeigt, wie man Blütenzigaretten dreht,und Brunhilde war begeistert davon.
«So, was sind wir schuldig?» fragte Brunhilde und zeigte auf das mit Resten überdeckte Tischlein.
Der Wirt hob das Tischtuch an allen vier Ecken hoch und warf das ganze Bündel, Porzellantassen und Krüge, Silberbestecke, Brote, Früchte etc. in einen daneben stehenden Kontainer.
«Ach wie schade», meinte Ri-Ta bedauernd, «das schöne Geschirr und die leckeren Speisen.»
Der Wirt zuckte die Achseln: «Was wollen sie, wir leben in einer Wegwerfzeit.»
Dann wandte er sich an Brunhilde: «Ihr schuldet mir nichts, Hildchen Tapferschneid. Ich freue mich immer, wenn du vorbeikommst.»

Die beiden Frauen waren schon ein paar Häuser weitergegangen, als der Wirt sie nochmals zurückrief. «Fast hätte ich es vergessen», sagte er vertraulich. «Ich habe meinen Hausburschen gefragt, wie es mit dem Raben weitergegangen ist. Er hat es beim

Shopping erfahren von der Frau einer Wache. Die Königin Elis hält Abraxas in einem goldenen Käfig gefangen. Scheinbar kann das Tier reden wie ein Mensch. Leider ist der Vogel krank und verlangt dauernd nach einer gewissen kleinen Hexe.
Ich nehme an, ihr wollt nun erst mal zu Schneewittchen zurück. Wie mir der Hausbursche sagte, haben die Hexenkiller dort einen Überfall gemacht und einen Zwerg getötet. Ich kann das zwar nicht glauben, aber etwas Wahres muss ja dran sein an dem Gerücht.»
Er schlug sich an die Stirn. «Was red ich da, ich bin ja blöd. Ihr könnt doch kaum zu zweit so weit reiten auf Hektor. Du kannst mein Auto ausleihen, Hildchen. Fahr ich eben mal ein paar Tage mit dem Rad, tut meinem Bauch gut.» Er lachte befriedigt und strich sich die pralle Rundung.

«Das ist ein guter Mensch», sagte Brunhild, während sie das starke, schnittige Auto über die vielen Pässe im Siebenberge-Gebiet lenkte. «Einer der wenigen reichen Männer, die ich mag. Er lässt sich von seinem Reichtum nichts anmerken. Seine Preise für das Essen sind angemessen, wenig bis nichts für die Armen, gesalzen für die Reichen. Otto ist bestimmt einer der reichsten Männer in Grimmsland, seit seine beiden Brüder gestorben sind. Aber er wohnt immer noch in dem bescheidenen Gasthaus.»
«Scheisst der Goldesel immer noch Geld», fragte Ri-Ta interessiert.
«Nein, nein, der ist längst an Altersschwäche gestorben. Ausserdem hat er Dukaten geschissen, die sind schon lange ausser Kurs. Das grosse Geld macht Otto mit dem Essen. Jeden Tag beliefert er mit seinen Lastwagen das ganze Land. Schau, da vorne sind gerade zwei seiner Wagen.»
Auf der Kriechspur fuhren zwei grosse, schwere

Autos mit der Aufschrift: 'Tischlein deck dich Service', schnell, praktisch, schmackhaft.

Sie fuhren in einem gewöhnlichen Auto auf einer gewöhnlichen Autobahn, die sich tief in die Hügel einer gewöhnlichen Landschaft eingrub. Autos rasten über die glatte Asphaltfläche, überholten sie lärmend oder wurden überholt. Alle paar Kilometer gab es eine aus Glas und Beton erbaute Autobahnraststätte,und da und dort waren bei Dörfern oder in Städten auf beiden Seiten der Autobahn hohe, hässliche Lärmschutzmauern aufgerichtet. Aus dem Autoradio pries im Werbefunk eine einschmeichelnde Stimme alternative Kinderbekleidung an:
«Kleine Mädchen müssen's wagen,
nur noch rote Käppchen tragen.
Rote Käppchen – in jedes Mäppchen!»
Brunhild schnitt eine Grimasse. «Dieses Fräulein Rotkäppchen versteht es wirklich, aus jedem Spleen eine Mode zu machen. Sie ist die beste Mitarbeiterin meines Vaters, eine richtige Karrierefrau.»
Sie drehte verärgert am Knopf des Autoradios, bis eine Stimme das 'Bremerstadtmusikantenorchester' ansagte. Sanfte Swingtöne rieselten aus dem Apparat, und Brunhilde drückte heftig auf 'Aus'. «Die sind auch nicht mehr, was sie früher waren. Kommerzialisiert und angepasst.»
Die goldene Blütenhexe lehnte sich müde und satt in die weichen Polster zurück und starrte auf das graue Asphaltband vor ihnen, das sie mit ihrem Auto aufzusaugen schienen.

100 Jahre Schlaf und eine erschreckende Gegenwart

Während sie mit 150 auf der Betonpiste dahinrasten, erzählte Brunhild der Blütenhexe Dornröschens Geschichte:
«Scheinbar fehlte ihr nichts zum glücklich sein», begann sie. «Dornröschen war aus gutem Hause, hatte einen netten Gemahl aus fürstlicher Familie und ein hübsches Söhnchen, Alfons, der Dritte. Dazu war sie wunderschön und verwöhnt, – du weisst ja, die 12 weisen Frauen. Es waren die 12 Schwestern von Dornröschens Vater, die alle nie heirateten und ihre ganze Liebe und ihr ganzes Geld über Dornröschen ausschütteten. Später gründeten sie auf einem ererbten Gutshof ein Kloster und wurden Nonnen. Sie waren sehr fromm und sehr herrschsüchtig. Dornröschens Mutter spielte da eher eine untergeordnete Rolle neben ihren vielen Schwägerinnen, und ich könnte mir denken, dass sie sehr unterdrückt wurde. Sie hatte ja auch nicht mehr Bedeutung als ein wertvoller Präsentiergegenstand. Damals war Schönheit und Jugend das einzige Gut einer Frau, das zählte, und wer das nicht hatte, wurde irgendwohin abgeschoben als billige Arbeitssklavin. Dornröschen wurde in diesem Bewusstsein erzogen. Sie pflegte ihr Aussehen sehr, verbrachte täglich mehrere Stunden vor dem Spiegel und verwendete die teuersten Kosmetikprodukte. Ihre Tanten prophezeiten ihr einen reichen Freier, und ich könnte mir vorstellen, dass das kleine Mädchen kaum spielen durfte, um ja nicht etwas an seiner hübschen Hülle zu beschädigen.»
Brunhild machte eine grimmige Nase, und Ri-Ta dachte voller Mitleid an das blasse Gesicht Dornröschens. Wenn man ihr nur helfen könnte . . .

Brunhild erzählte weiter: «Es gab dann da noch Lukretia, eine Cousine von Dornröschens Vater. Man munkelt, er habe ein Verhältnis gehabt mit ihr, aber so genau weiss man es ja nicht mehr nach der langen Zeit. Ich will hier auch nicht die ganze Geschichte aufrollen. Jedenfalls gab es an irgendeinem Familienfest, ich glaube an Dornröschens Taufe, einen riesen Krach.»
«Der Krach ging doch darum, dass Dornröschens Eltern nur 12 goldene Teller hatten und darum die 13. nicht einluden», sagte Ri-Ta aufgeregt. Sie hatte ganz vergessen, wo sie sich befanden.
Brunhilde zuckte die Achseln. «Ach ja, damit werden sie es wohl begründet haben. In Wirklichkeit ging es natürlich darum, dass die leichtherzige und leichtlebige Cousine von den frommen Schwestern nicht gern gesehen war und darum nicht eingeladen wurde. Lukretia hat dann immer gleich eine Szene gemacht, wenn ihr etwas nicht passte. Sie war von einer aussergewöhnlichen Schönheit, die allerdings schnell verblühte und hatte ständig einen Kreis Verehrer um sich. Aber als Dornröschen 15 war, bezog Lukretia ein kahles Turmzimmerchen im Schloss von Dornröschens Vater. Dort fristete sie ein armseliges Leben. Ihre Blüte war damals bereits vorbei. Sie sah alt und verlebt aus und jammerte Dornröschen tagtäglich vor, wie vergänglich jugendliches Aussehen sei. Das muss Dornröschen einen tiefen Eindruck gemacht haben. Sie bekam Angst, ihre Schönheit zu verlieren und dann nichts mehr zu gelten und nichts mehr zu sein. Sie wollte darum ihre Schönheit konservieren, das war ihr das Wichtigste im Leben, wichtiger als ihr Leben.
Zu jener Zeit gab es in Grimmsland ein geheimes Forschungsteam. Die hatten ein Mittel erfunden, das Menschen in einem tiefen Schlaf hält über Jahre hinweg. Im Schlaf aber altert man nicht.

Dornröschen hatte von Lukretia davon gehört. Kurzerhand verliess sie Mann und Kind und liess sich von Lukretia die kostbare Spritze vermitteln. Sie bezahlte fast ihr ganzes, nicht unbeträchtliches Erbe dafür. Natürlich wurde die Geschichte dann anders erzählt, Geschichten werden immer verändert, wie es den Menschen gerade passt. Es gab auch noch andere Menschen in Grimmsland, die sich auf das Schlafexperiment einliessen. Es hat aber niemandem Glück gebracht. Einige sind am Erwachunsschock gestorben, einige sind verrückt geworden wie Dornröschen, und einige schlafen immer noch. Wir vermuten, dass sie nicht mehr erwachen werden, dass sie für ewig weder leben noch sterben.»

Brunhild zuckte wieder die Achseln. Geschickt überholte sie eine goldene Kutsche, in der gelangweilt ein älteres Königspaar sass und hochmütig auf die vorbeisausenden Autos starrte. «Es rächt sich einfach, wenn man die Natur überlisten will. Das heisst, das Leben überlisten und sich dem Tod ergeben.

Dornröschen hatte früher übrigens einen anderen Namen. Dornröschen heisst sie erst seit ihrem zweiten Leben. Ihr Psychiater, der zugleich ihr jetziger Mann ist, hat es so bestimmt. Er meint, sie werde so besser zu einer neuen Identität finden.»

Ri-Ta rückte sich in den weichen Polstern zurecht. «Meinst du nicht, dass er es ist, der Dornröschen an einem neuen Leben hindert?»

Brunhilde überlegte. «Kann sein, das habe ich mir noch nie so richtig überlegt. Es würde vieles erklären, was sonderbar scheint an Dornröschens Verhalten.»

Sie waren unterdessen im Tal der sieben Zwerge angekommen. Während Brunhilde den grossen Wagen den schmalen Weg entlang steuerte, sann Ri-Ta über das Gehörte nach.

«Wie lange hat Dornröschen denn geschlafen?»
«100 Jahre, das steht doch in jedem Märchenbuch.»
«Der Mann und das Söhnchen, die sind natürlich in den 100 Jahren . . .»
«Gestorben», ergänzte Brunhilde kurz. Sie schien plötzlich kein Interesse mehr an dem Gespräch zu haben. Angespannt blickte sie auf den Weg und in die Büsche auf beiden Seiten. Abrupt hielt sie mit quietschenden Bremsen vor einem Hindernis. Quer über die Strasse, direkt vor der Zufahrt zum Zwergenhäuschen lag ein gefällter Baum, und aus seinem Geäst drang ein Hagel von Pfeilen auf sie ein. Sie konnten auf dem harten Lack ausser ein paar Kratzern nichts anrichten, aber Brunhilde biss doch die Zähne zusammen und stiess zwischen den geschlossenen Lippen hervor: «Diese Idioten.»
Ri-Ta kurbelte das Wagenfenster hinunter und wollte sich hinauslehnen, um mit den Belagerer zu verhandeln. Brunhilde konnte sie gerade noch zurückreissen, sonst hätte die Blütenhexe einen Pfeil in ihrer hübschen Nase stecken gehabt.
«Wer ist das, was geht hier vor?» fragte sie entsetzt.
«Das werden wir gleich sehen», sagte Brunhilde grimmig, stellte den Rückwärtsgang ein und fuhr so ruckartig rückwärts, dass Ri-Ta, trotz der Sicherheitsgurte, gegen die Windschutzscheibe prallte. Dann stemmte sie sich mit den Armen gegen das Steuerrad, sagte: «Halte dich fest», und startete. Mit Vollgas raste sie auf die Barrikade zu. Ri-Ta schlug die Hände vor das Gesicht und erwartete ihr Ende oder etwas noch Schlimmeres. Aber das Auto hob sich mit leisem Surren in die Luft, flog über den Baumstamm hinweg und setzte leicht vor der Türe des Zwerghauses auf.
Ri-Ta starrte Brunhilde mit offenem Mund an und aus der Baumkrone stampften die Zwerge, alle schwarz gekleidet und wild durcheinander schnatternd.

«Auto fliegt, Auto fliegt», schrie der dritte und der zweite: «Au flüge, au flüge!»
«Gib mir eine Ohrfeige, ich träume», sagte Ri-Ta entgeistert, aber Brunhilde tätschelte stolz die schnittigen Formen des Wagens.
«Gutes Auto, nicht? Der 'Tischlein deck dich' Wirt hat es dem frauenfeindlichen Sexprotzen und Filmschauspieler Jakob Band abgekauft. Es war Requisit in seinem letzten Abenteuerfilm 'Jakob und die 1000 Häschen', ein übles Machwerk.»

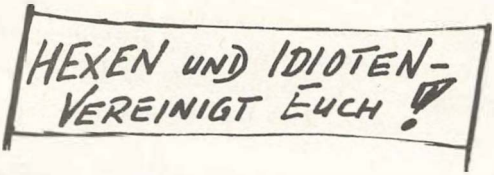
Sie stieg aus und scheuchte die Zwerge etwas zurück. «Aber das Auto ist in Ordnung, ein toller Schlitten. Ich hätte damit auch violette Farbe sprayen können oder Brandbomben werfen. Ich habe aber vermutet, dass die Zwerge die Angreifer waren. Die Killer hätten härtere Munition eingesetzt, wahrscheinlich sogar Handgranaten.»
Schneewittchen trat aus dem Haus, eine Pistole in der Hand. Hinter ihr erschien die kleine Hexe, die mit grossen Sprüngen auf Ri-Ta zueilte und sie umarmte, küsste und drückte, dass ihr Hören und Sehen verging. «Wir haben solche Angst um dich ausgestanden, solche Angst.»
In ihren Augen schimmerten doch wahrhaftig zwei Tränen, – Hexentränen – das Gegenteil von Krokodilstränen.
Alle redeten durcheinander, und die Zwerge umtanzten lärmend das Auto. Schneewittchen wies auf die offene Türe: «Kommt rein, ich mache uns einen Kaffee. Toni und Schneckentätsch halten Wache. Meldet es uns, wenn sich jemand dem Haus nähert. Und passt gut auf, nicht schwatzen.»
Ihre Stimme wirkte hart und entschlossen, keine Spur mehr von dem warmen Schmelz, der sonst in ihr klang.
Im Gang lag in einem gläsernen Sarg Joggel aufgebahrt, der 4. Zwerg. Woher, wohin, dachte Ri-Ta

unwillkürlich und mit Wehmut. Schneewittchen wies auf seine leeren Hände. Wir hatten nicht einmal Zeit, ihm Blumen zu suchen, weil wir jeden Moment einen neuen Überfall der Hexenkiller befürchten.» Sie warf einen dankbaren Blick auf Brunhilde. «Zum Glück bist nun ja du noch hier, Heldin Hilde. Ich hoffe, du hilfst uns gegen die Angreifer, Beschützerin der Armen und Schwachen.»
Brunhilde nickte knapp und stellte sich ans Fenster, von wo aus sie die Umgebung überblicken konnte. Die kleine Hexe und Ri-Ta, die Blütenhexe setzten sich nebeneinander auf den Divan. Die kleine Hexe wirkte sehr besorgt.
«Abraxas ist noch immer nicht zurückgekommen. Ich hoffe nur, dass ihm nichts passiert ist, dem armen, lieben, alten Vogel. Was macht er nur ohne mich? Und was mache ich ohne ihn?» Schon wieder glitzerten zwei violette Hexentränen in ihren Augen, Hexentränen von ungeheurer Kostbarkeit, weil sie so ungeheuer selten sind.
Ri-Ta umarmte sie herzlich: «Ach du liebes, junges, kleines Hexchen du, mach dir doch keine Sorgen.» Wir wissen, dass die kleine Hexe trotz ihrer 127 Jahre, für Hexenbegriffe sehr jung war. Ri-Ta mit ihren 25 Jahren, gehörte einer ganz anderen Hexenart an, dort misst man dem Alter keinen grossen Wert bei. Blütenhexen können ein ganz alltägliches Menschenleben führen, und manchmal ahnt niemand, dass sich in einer gewöhnlichen Frau eine Hexe verbirgt. Manchmal weiss es nicht einmal die Frau selber.

Ri-Ta, die Hexe von der seltenen Sorte der Blütenhexen drückte also die kleine Hexe an sich und erzählte ihr, was sie vom Wirt 'Zum Tischlein deck dich' erfahren hatte. «Wir werden unsern Abraxas finden, das verspreche ich dir. Gleich nach dem Kaffee ziehen wir los.»

Sie zog die vergessenen schwarzen Federn aus der Brusttasche ihrer rosa Latzhose, und die kleine Hexe griff aufgeregt danach. «Woher hast du die? Das sind doch Abraxas Federn. Gib her, gib her.»

Schneewittchen war ans Fenster getreten, um Brunhilde eine Tasse schwarzen Kaffees zu reichen. Unwillkürlich blickte auch sie hinaus auf den stillen Hof. Gleichzeitig mit Brunhilde stiess sie einen Ruf der Überraschung aus. Auch die Zwerge waren aufmerksam geworden und liessen ihre Milchbrocken stehen. Man hörte dumpfe Trommelklänge, die schnell lauter wurden. Toni und Schneckentätsch tanzten vor dem Hoftor wild von einem Bein auf das andere und versuchten, den quergelegten Baum zur Seite zu rücken. Die vier andern Zwerge stürzten begeistert rufend und schreiend hinaus, und die Frauen folgten neugierig.
Ein eigenartiger Zug näherte sich dem Zwergenhaus. Zuvorderst ging breit lachend Hans im Glück. Er hatte eine blecherne Kindertrommel umgehängt und schlug eifrig darauf ein. Hinter ihm folgte ein langer Zug sonderbarer Gestalten, Zwerge und Riesen, Bucklige und Trolle, Wurzelmännchen und Weibchen, Frauen und Männer mit einem irren Grinsen auf den Gesichtern. Alle spielten auf Kindermusikinstrumenten eine unharmonische Musik. Einige trugen Transparente und Spruchbänder, auf denen in ungelenker Schrift zu lesen war:



Sprechchöre riefen: «Endlich ein autonomes Idiotenzentrum».
Schneewittchen schüttelte den Kopf. «Das sind die geistig Behinderten, die mit den Zwergen zusammen in der beschützenden Werkstatt arbeiten. Wer hat nur die aufgewiegelt, dass sie auch noch anfangen zu demonstrieren. Sachen gibt das heute.
Ri-Ta klatschte begeistert in die Hände. Der Zug hier erinnerte sie an das ferne Freakland und seine Bewohner und eine heftige Sehnsucht überfiel sie nach iher Freundin, der Fee mit den vier Rädern am Hintern.

Die Idioten stellten sich auf dem Hofplatz auf und schrien im Takt:

«Was soll das Geklöhn – Idiot sein ist schön»
Ries,
Hex,
Zwerg
und Troll,
ist toll
ist toll!

Normal,
normal,
ist schal
und banal

Dann klopften sie sich gegenseitig auf die Schultern und schwenkten ihre Transparente.

Von der andern Seite, vom Wald her, näherte sich mit grossen Sprüngen etwas winziges, zappeliges. Beim Näherkommen entpuppte es sich als kaum fingerlanges Männchen. Hans im Glück bückte sich und hob es auf. «Sieh da, der Däumling», sagte er erfreut. «Wo kommst denn du her?»
Das Männchen japste herzzerreissend, und sie mussten alle ganz nahe hinzutreten, um zu verstehen, was es sagte.
«Die Hexenkiller sind gleich hinter mir. Ich konnte sie belauschen, als ich mich unter einer Wurzel ausruhte. Sie haben dem 'Tischlein deck dich' Wirt den 'Knüppel aus dem Sack' gestohlen und wollen sich für den Tod des Hänsels rächen. Flieht, flieht!»
Aber dafür war es schon zu spät. Plötzlich war der Teufel samt Beelzebub, samt allen bösen Geistern in Grimmsland los. Aus dem Wald drangen schwarzgekleidet die Hexenkiller und vor ihnen tanzte der 'Knüppel aus dem Sack', der wild auf die hilflosen Idioten einzudreschen begann.
«Knüppel in den Sack», schrie Brunhilde, so laut sie konnte. Aber die Killer hatten den Sack vergraben, so dass der Knüppel ziellos herumflog und keine Ruhe fand.
Von der andern Seite nahte in voller Uniform und in strammen Reihen die Wache und verkündigten aus Lautsprechern: «Ihr seid umzingelt, ergebt euch, ergebt euch!» Sie schossen Gummigeschosse und spritzten Tränengas und nahmen wahllos Verhaftungen vor, sowohl bei den Killern, als auch bei den Idioten.
Die kleine Hexe hexte krampfhaft immer neue Wespenschwärme her, aber diesmal waren die Killer besser ausgerüstet. Sie zogen sich ihre Motorradschutzhelme über den Kopf und versprayten Insektengift, so dass sich die überlebenden Wespen in gereizter Wut auf die Idioten stürzten.

Der kleine, mutige Däumling lag zertreten am Boden. Es war ein wildes Getümmel.
Brunhilde schlug sich tapfer. Für sie war diese Schlacht sozusagen 'das Gesellenstück' als Heldin und brachte ihren Ruf bis in die hintersten Winkel von Grimmsland. Allerdings wurde daraufhin in den königlichen Zeitungen bös gegen sie gehetzt,und sie konnte sich einige Zeit nicht mehr öffentlich zeigen.
Als nach einer Stunde Kampf 1000 Mann frische Wache anrückte, schob Brunhilde Ri-Ta, die kleine Hexe und Schneewittchen in das Auto. «Nichts wie weg hier, eine wahre Heldin weiss, wann der Kampf aussichtslos wird», schrie sie und startete den schnittigen Wagen. Während sie über die anrückende Wache hinweg flogen, spritzten sie aus einem geheimen Tank Seifenlauge auf die Männer, so dass sie alle ausrutschten und wild durcheinanderpurzelten.
Schneewittchen drückte sich zerbeult und zerschlagen in eine Ecke des Wagens und jammerte: «Ich kann die armen Idioten doch nicht so allein lassen», und die kleine Hexe sagte mit entschlossener Stimme: «Sobald ich meinen Abraxas wieder habe, reite ich so schnell wie möglich zurück in meinen Wald».
Ri-Ta hatte dieselben Gedanken. Das war ja alles so schrecklich hier, nichts wie weg, nichts wie weg.
Brunhilde kurvte durch die engen Strassen, raste ein kurzes Stück über die Autobahn und liess dann den Wagen auf einem grossen Parkplatz ausrollen. Im Hintergrund erhob sich ein verfallenes Schloss.
«Also, ihr könnt aussteigen. Hier wird der Rabe gefangen gehalten. Schneewittchen und ich gehen Hilfe organisieren für die Idioten und den Knüppelsack suchen, wie, weiss ich allerdings noch nicht.»
Ein kurzer Blick, ein herzliches Umarmen, dann schoss sie mit aufheulendem Motor davon.

Die Befreiung des Abraxas

Die Ereignisse überstürzten sich. Keine Ruhe, um zu verweilen, keine Ruhe, um zu verarbeiten. Keine Zeit, um das Traurigsein oder Glücklichsein auszukosten.
Ach, die Geschichte zieht sich in die Länge. Die Wege, die die goldene Blütenhexe gehen oder fliegen muss, um endlich zu ihrer Freundin zu gelangen, sind gefährlich, beschwerlich und verworren. Zum Glück wurde ihr von der Geschichtenerzählerin eine treue Begleiterin zur Seite gegeben, die kleine Hexe.
Im Moment stehen die beiden verloren auf dem ausgedehnten, grauen Parkplatz vor dem Schloss. Das riesige Tor ist gesichert mit einem gewaltigen Schloss, zudem überwacht von Fernsehkameras, die Fenster weit oben und vergittert. Es ist totenstill. Die Wachen sind an der Schlacht im sieben Berge Gebirge und die königliche Hofstatt scheint zu schlafen.
Hier nun nehmen wir den Geschichtsfaden wieder auf und erzählen weiter.
«Komm, setzen wir uns erst mal hin, ich kann nicht mehr», seufzte die Blütenhexe und liess sich auf ein niederes Steinmäuerchen fallen.
Die kleine Hexe setzte sich daneben und stützte den Kopf in die Hände. Die beiden sahen recht vernachlässigt aus, die rosa Latzhosen von Ri-Ta zerfetzt und schmutzig, das wirre Haar der kleinen Hexe noch struppiger als sonst.
«Wie kommen wir nur aus diesem Land wieder raus? Wo ist die Grenze? Ich will weg, weg, weg.»
Die kleine Hexe schüttelte den Kopf. «Nicht, bevor wir Abraxas befreit haben.»
Ri-Ta blickte auf das Tor und an den steilen Mauern empor. «Klar, aber wie? Wenn wir wenigstens unsere Besen noch hätten.»

Die kleine Hexe stand auf und stützte die Hände in die Seite. «Genau, wir müssen erst Besen haben. Das hat gar keinen Sinn, wenn wir hier rumsitzen und auf bessere Tage hoffen. Komm, wir gehen uns welche besorgen. Wenn wir hier weg wollen, brauchen wir Hexenbesen.»

Im Einkaufszentrum hinter dem Schloss fragten sie nach Besen, aber die Verkäuferin sah sie hochmütig an: «Wir führen nur Staubsauger.»

Die beiden Hexen getrauten sich auch gar nicht, weiter zu suchen. Die Leute blickten verächtlich auf ihre Kleider, und es hätte nicht viel gefehlt, so wären sie rausgeworfen worden. Ein Abteilungsleiter wollte die Wache rufen, als er merkte, dass sie kein Geld hatten.

«Wir müssen uns selber Besen machen», flüsterte Ri-Ta, während sie die kleine Hexe zum Hintereingang zog.

Aber es war unmöglich, in der Stadt ein auch nur annähernd brauchbares Material für einen Besen zu finden. Die Strassen waren gerade, betoniert und sauber, die Gärten waren gerade, betoniert und sauber, und in den Parks standen überall Wachen, die misstrauisch ihre Säbel und Pistolen hoben, wenn sie die beiden Hexen nur von weitem sahen.

Die Nacht schliefen sie eng aneinandergedrängt in einer Telefonkabine, und am frühen Morgen machten sie sich auf, einen Wald zu suchen. Sie hatten kein Geld für die Untergrundbahn und schon gar nicht für die Strassenbahn,die in Grimmsland ein rechter Luxus war. Wieder war es ein langer, beschwerlicher Weg auf dem sie drei Abenteuer zu bestehen hatten, eines davon mit einem Stadtdrachen. Jedenfalls kamen die Hexen erst nach drei Tagen im Walde an. Zum Glück konnte die kleine Hexe aus den Resten aus den Abfallkübeln allerlei Gutes zum essen hexen, so dass sie wenigstens nicht zu hungern

brauchten. Auch hexte sie Nadel und Faden herbei, damit Ri-Ta ihre Hose notdürftig zusammenflicken konnte.
«Warum hext du mir eigentlich keine neuen Hosen?» fragte Ri-Ta, die in Unterhosen auf einem Stein sass und sich verzweifelt, mit blutenden Fingern bemühte, die Risse zusammenzunähen.
«Ich kann es ja mal versuchen», meinte die kleine Hexe unsicher. Sie stellte sich in Positur und murmelte:

«Hokus bokus, – abra kadabra
Hose komme her – ich bitte sehr»

Zwischen den Tannen durch kam etwas geflogen und warf sich der Blütenhexe an den Kopf.
«Ach bitte, nein, keine türkisfarbene Lurexhose. Versuch es nochmals.»
Aber weder die gelben Turnhosen, noch die buntgemusterten Bermudas, noch die orangen Knickebockers, noch die khakifarbenen Militärhosen fanden das Wohlgefallen der Blütenhexe.
Sie nahm das ganze Bündel und warf es in einen vorbeifliessenden Waldbach, wo sich die Kleidungsstücke ausbreiteten und gemächlich türkis, gelb, bunt, orange und khakifarben davonschwammen.
«Warum kannst du mir nicht anständige, nette Frauenhosen herhexen?»
Die kleine Hexe machte ein niedergeschlagenes Gesicht.
«Ich weiss nicht, woher. Ich hab ja auch viel zu lange nicht mehr geübt. Vielleicht könnte ich dir ein Kleid hexen. Ich glaube, das wäre einfacher.»
Ri-Ta winkte müde ab. «Hex mir lieber eine flinke Nadel, die mir meine Latzhosen zusammenflickt.»
Sie hatten Mühe, in dem aufgeräumten Wald genügend Reisig für die Besen zu finden und noch

einen weiteren Tag brauchten sie, um die Besen einzureiten. Besen einreiten ist eine grosse Kunst und erfordert sehr viel Geschicklichkeit und Ausdauer.

Am 5. Tag nach der Schlacht im Siebenberge-Gebirge flogen sie auf den neuen Besen zurück. Sie landeten in einer Kläranlage unweit des Schlosses, versteckten die Besen hinter einem Abfallhaufen und erkundeten erst mal zu Fuss die Lage.
Diesmal wimmelte das ganze Gebiet von Wachen. Zu zweit patroullierten sie durch die Gegend. Instinktiv mieden die Hexen sie und bogen jedesmal ab, wenn wieder zwei in die Nähe kamen.
«Sieh mal das an», schrie die Blütenhexe plötzlich. «Das sind doch wir. Was soll das bedeuten?»
An einem Baum war ein Zettel angeklebt, darauf stand: Gesucht werden diese zwei zweifelhaften Frauenzimmer, genannt Blütenhexe und kleine Hexe, der Spionage verdächtig. Wer sie ins Schloss bringen kann, lebendig oder tot, erhält 40 Goldstücke.
Darunter ein Roboterbild, das ohne Zweifel die beiden Hexen darstellen sollte. Ri-Ta betrachtete es kritisch. «Meine Nase haben sie aber schlecht getroffen, sehr schlecht. Und du bist auch viel, viel hübscher, liebe kleine Hexe.
Wütend riss sie dann den Anschlag herunter und zerknüllte ihn zu einem Ball.
Der Schreck war ihr in die Glieder gefahren und sie musste sich erst etwas anlehnen, bevor sie weitergehen konnten. «So eine Gemeinheit. Am besten, wir verstecken uns bis zum Morgengrauen und gehen dann das Schloss erkunden. Jetzt ist es ja viel zu gefährlich.»
Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als die beiden Hexen im fahlen Licht des erwachenden

Tages langsame, schweigsame Kreise um das Schloss zogen. Es ragte vor ihnen auf wie ein düsterer, uneinnehmbarer Berg, und sie mussten sich fest an die Stiele ihrer neuen, unvertrauten Besen klammern, damit die Angst sie nicht übermannte. Auf der obersten Zinne landeten sie und drückten sich eng an die Mauer, damit man sie von unten nicht sehen konnte.

Die Tür, die ins Schloss führte, war verschlossen.

«Ein misstrauisches Gesindel», flüsterte Ri-Ta erbost. «Was befürchten die wohl, einen Luftangriff? Los, kleine Hexe, hex die Türe auf.»

Die kleine Hexe schüttelte den Kopf. «Was von böser Macht verschlossen, kann ich nicht öffnen. Ich kann höchstens versuchen, einen Schlüssel zu finden.»

Es war harte Arbeit. Die kleine Hexe getraute sich wegen der Wache nicht, ihre Hexensprüche richtig laut zu sagen und darum gerieten die Schlüssel alle viel zu klein. Der ganze Boden war schon übersäht mit Schlüsseln. Ri-Ta versuchte verzweifelt einen nach dem anderen, aber als nach zwei Stunden die Sonne aufging, hatten sie noch immer nicht den richtigen gefunden.

«Es hilft nichts», sagte die kleine Hexe endlich. «Ich muss laut hexen.»

Sie stand auf, so dass man ihr rotgewürfeltes Kopftuch weithin im Morgenwind flattern sah und sprach mit kräftiger, klarer Stimme:

«Hokus, bokus, verflixtes Loch
gib mir den richtigen Schlüssel doch
Gib mir den Schlüssel, ob Stahl oder Gold
sei meiner armen Seele hold.
Hokus, bokus.»

Kaum hatte sie das letzte Wort gesprochen, hielt sie den richtigen Schlüssel in der Hand, mit dem Ri-Ta sogleich die Türe zum Türmchen aufschloss. Es war aber auch die allerhöchste Zeit. Die Wachen unten im Hof waren aufmerksam geworden und hatten die elektrische Alarmanlage in Betrieb gesetzt.Schrill tönte die Sirene durch Stein, Mark und Bein.
Im Schloss war es kalt und dunkel. Die Sirene war hier etwas weniger laut zu hören. Mit klopfenden Herzen jagten die beiden Hexen eine enge Wendeltreppe hinunter, die kleine Hexe immer ein paar Schritte hinter Ri-Ta. Je weiter sie nach unten kamen, desto grösser wurde der Abstand zwischen den beiden. Sie mussten schon über hundert Stufen in die Tiefe geklettert sein, als die Wendeltreppe plötzlich vor einer kleinen, hölzernen Türe ein Ende fand. Die Tür öffnete sich zu einem breiten, mit Gold und rot verzierten Gang. Ri-Ta fegte den Gang entlang, bog um eine Ecke, stolperte über etwas weiches und flog der Länge nach hin. Schnell drehte sie sich um, aber ebenso schnell war schon eine grosse, schwere Masse über ihr und eine unangenehme Stimme sagte: «Was haben wir denn da für einen hübschen Fang gemacht, miau, miau. Was für ein liebes Täubchen, ei, ei. Sollte es sich bei dem Fang wohl gar um ein Hexlein handeln? Miau, miauuu. Fromaschable, fromaschable.»
«Formidable, meinen sie wohl», verbesserte Ri-Ta unwillkürlich, wie es auch andere vor ihr genau so willkürlich gemacht hatten.
Es ist eine Eigenart der Menschen, andere ständig verbessern zu wollen, aber auch der Rabe Abraxas war nicht davor gefeit, wie wir uns erinnern.
«Lassen sie mich los, hilfe, hilfe!»
Das Wesen über ihr hatte schwarze, bösartige Gesichtszüge. Zehn messerscharfe Zähne gruben sich schmerzhaft in Ri-Tas Schultern.

Blitzartige kam ihr ein Gedanke. Das ist doch der gestiefelte Kater. Eine Katze! Ich lass mich doch nicht von einer Katze unterkriegen. Sie schleuderte das Tier von sich und versuchte, aufzustehen. Aber sie kam nicht weit. Der Kater hatte seine Stiefel, die ihn hinderten, von sich geschleudert und hing nun mit allen vier Pfoten und seinem nicht unbeträchtlichen Gewicht an Ri-Ta, so dass sie wieder umstürzte, den Kater auf sich. Er fauchte und fletschte die Zähne.
«So, mein Täubchen, miau, miau. Jetzt hältst du dich ganz mäuschenstill, mäuschenstill, sonst beisse ich dir nullkommaplötzlich dein hübsches Näschen weg. Miiiau!»
Direkt vor Ri-Tas Augen drohte sein riesiges Gebiss mit den scharfen, spitzen Zähnen und sein stinkiger Atem schlug ihr ins Gesicht. Über allem lag immer noch das durchdringende Geheul der Sirene. Die goldene Blütenhexe lag unbeweglich und wagte sich nicht mehr zu rühren. Jeden Moment konnte die Wache auftauchen.
Das alles hatte nur ein paar Minuten gedauert, aber Ri-Ta erschien es wie eine Ewigkeit, bis sie endlich das erboste Gesicht der kleinen Hexe über sich sah und ihre wütende Stimme hörte: «So, du Mistkater, das wirst du büssen warte, sooooo,

Sukoh Sukob
Schrumpfen sollst du
Schrumpfe E, schrumpfe O, schrumpf so so
Sukoh Sukob

Der Kater war merklich kleiner geworden, aber die kleine Hexe war noch nicht befriedigt. Mit kräftiger Hand fasste sie das fauchende und sich streubende Tier im Nacken und wiederholte:

Sukoh Sukob
Schrumpfen sollst du
Schrumpfe E, schrumpfe O, schrumpf so so
Sukoh Sukob

Jetzt hatte der Kater die Grösse einer gewöhnlichen Katze und nach dem dritten sukoh sukob, was hokus bokus von hinten gelesen ergibt, glich er einem frühreifen Kätzchen.
«Lass mich bitte, miau, miau», bettelte er mit feiner, zarter, aber immer noch unangenehmer Stimme. «Lass mich bitte, miau.»
«Sag mir, wo Abraxas ist.»
«In einem goldenen Käfig, im silbernen Saal, dritte Türe links.»
«Und wo ist der Schlüssel?»
«Unter der Türvorlage.»
Die kleine Hexe sagte nochmals ihr Sprüchlein, worauf der Kater zur Grösse einer Maus schrumpfte. Sie hob ihn am Schwänzchen hoch und steckte ihn in einen seiner Stiefel, wo er jammerte und tobte, sich aber nicht mehr allein befreien konnte. Dann nahm sie die verdutzte Blütenhexe an der Hand und zog sie mit sich fort Richtung silberner Saal, dritte Türe links.

Alles war, wie es der Kater verraten hatte. Der Schlüssel lag unter der Türvorlage, und Abraxas hockte in einem goldenen Käfig im silbernen Saal. Nur, dass er von zwei Wächtern bewacht wurde, davon hatte der Kater nichts gesagt. Doch nun konnte nichts mehr die beiden Hexen aufhalten. Während Ri-Ta mit dem Schlüssel den Käfig öffnete, hexte die kleine Hexe die Wächter in zwei grosse, zähe Seifenblasen, in denen sie hilflos über den Boden schwebten und nichts ausrichten konnten.
Aber kaum hatten sich die drei Freunde zärtlich in die Arme und Flügel geschlossen, nahten neue Gefahren. Die Türe wurde heftig aufgestossen und Königin Elis stand da, gefolgt von Wächtern mit Netzen und Tränengas.
«Fangt den Vogel ein und fesselt die Hexen.»
Wieder handelte die kleine Hexe blitzschnell. Sie schien in den letzten Stunden über sich selbst herausgewachsen zu sein. Sie ergriff die schwarzen Federn, die ihr Ri-Ta vor ein paar Tagen, damals, kurz vor der Schlacht, gegeben hatte, riss Abraxas noch ein paar aus und hexte aus ihnen in Windeseile einen Schwarm Raben. Plötzlich war der silberne Saal erfüllt von schwarzen Vögeln. Sie flogen den Wächtern in die Augen, setzten sich in die Haare von Königin Elis und übertönten mit ihrem Krächzen und Kneifen selbst die Sirene.
Im letzten Moment konnten sich die beiden Hexen auf die Zinne retten, ihre Besen ergreifen und davon fliegen, Abraxas eng an das Ohr der kleinen Hexe gedrückt.
Fragt mich nicht, wie sie über die Grenze von Grimmsland hinausgekommen sind. Ihre Zeit war abgelaufen, da geht sowas problemlos.
Sie ritten ruhig und erschöpft von all den Abenteuern über einen grossen Wald, als die kleine Hexe rief: «He, seht mal, Ri-Ta, Abraxas, guckt mal, sind

das nicht die drei Tannen am Braunforst? He klar sind sie es, klar. Wir sind zuhause, Abraxas. Huiii!» Sie fiel fast vom Besen vor Aufregung. Abraxas wagte einen vorsichtigen Blick und sagte dann gemessen: «Doch, ohne Zweifel, es scheinen unsere heimatlichen Gefilde zu sein.»

Die Blütenhexe blieb noch eine Nacht bei den beiden, in dem von den Tieren leer und beschmutzt zurück gelassenen Hexenhäuschen. Am anderen Morgen verabschiedeten sie sich herzlich und mit Hexentränen in den Augen voneinander, versprachen, einander zu schreiben oder zu telefonieren und dann flog die goldene Blütenhexe auf ihrem neuen Besen davon.

Endlich, endlich langte sie in Freakland an und glücklich schloss sie ihre Freundin, die Fee mit den vier Rädern am Hintern in die Arme.

ENDE

(oder Anfang vieler neuen Geschichten)

Noch ein paar Worte zu diesem Buch

... der Prinz heiratete die wunderschöne Prinzessin und sie lebten fortan glücklich und zufrieden bis an ihr Lebensende, Amen! eh, pardon, Ende.
Ja, und dann?
ENDE!
Mit einem 'Ende' hören immer die Geschichten auf, wenn sie meiner Meinung nach erst beginnen. Ich konnte mich nie zufrieden geben mit diesem Wörtlein. Geschichten können doch nie zu Ende sein. Geschichten gehen unendlich weiter, wachsen und wuchern, treiben Blüten und Früchte oder auch Dornen und sie haben ihre Wurzeln in der unermesslichen Fülle der Zeit. Vielleicht dorren sie mal stückweise ab, aber bestimmt entstehen sie neu aus einem unbeachteten Samenkorn und bekommen dann ein wundersames Eigenleben. Ein weggeworfenes Wort kann so ein Samenkorn sein.
Geschichten, die ich gelesen oder gehört habe, regen mich an, weiterzudenken, weiterzuspinnen wie an einem Faden, sie miteinander zu verknoten oder zu verweben zu einem neuen, spannenden Muster. Ich meine auch, Märchengestalten kann man nicht einfach erfinden, nur erleben. Die kleine Hexe, die in diesem Buch vorkommt, hätte ich vielleicht entdecken und beschreiben können, aber Otfried Preussler, der in der Geschichte 'Die kleine Hexe' von ihr erzählt, ist ihr eben zuerst begegnet. Sie kann aber nicht sein Besitz sein, sondern nur eine gute Freundin, wie sie unterdessen auch mir eine gute Freundin geworden ist.

Den Weg der vorliegenden Geschichte habe ich betreten (oder befahren) wie eine unbekannte Strasse, gespannt, was die nächste Biegung bringe.

Manchmal bog ich in ein Seitensträsslein ein oder folgte einem Pfad, der bald zwischen den Gräsern verschwand. Ich erlebte verblüffende Überraschungen auf diesen Wegen, aber oft habe ich mich auch erschrocken und wäre am liebsten umgekehrt. Aus dem anfänglich harmlosen, netten Märchen hat sich bald ein moderner Alptraum entwickelt. Er ist ein Spiegel unserer Gesellschaft, unserer täglichen Realität.
Wichtig in diesen Geschichten wurden mir die verschiedenen Frauen, die auf sehr unterschiedlichen Stufen ihrer Selbstentwicklung stehen, Emanzipation, wie man so schön sagt. Ich kann mich selber wieder finden in Schneewittchen, das oft etwas resigniert und in der Heldin Brunhild, die den Kampf aufnehmen will. Dazu hat mich die Symbolik in den alten Märchen fasziniert, die Symbolik gerade auch aus der Sicht der erwachenden Frau. 'Schneewittchen, zerschlag deinen gläsernen Sarg.' 'Aschenbrödel, zieh aus die zierlichen Prinzenschühchen und geh auf eigenen, kräftigen Füssen.' Es ist nicht zufällig, dass Frauen den Besen, Symbol ihrer jahrhundertelangen Unterdrückung, ergreifen und davonfliegen. Die moderne Frauenbewegung hat sich der Hexen erinnert und sie zu ihren Vorbildern gemacht. Für mich haben auch die Geschichten von der Blütenhexe auf dem Weg zu ihrer Freundin sehr viel Symbolgehalt, den nicht ich ihnen gegeben habe, sondern den sie sich selber angeeignet haben.

Vielleicht interessiert es Dich, liebe Leserin, etwas über die Hintergründe dieser Geschichte zu erfahren. Ich jedenfalls bin immer neugierig, wenn ich ein Buch lese, wer sich hinter den vielen Worten verbirgt. Die Blütenhexe ist meine Freundin Rita. Ich bin die Fee mit den vier Rädern am Hintern. Die vier Räder gehören zu meinem Rollstuhl, der mich stän-

dig begleitet. Zeitweise wohne ich in Freakland, aber eben leider nur zeitweise. Freakland ist ein wunderbares Land in Irgendwo, nahe bei Überall. Die Bewohner von Freakland sind alle Krüppel, oder Idioten, oder Schwule, oder Lesben, oder besonders klein, oder besonders gross, oder . . .
Einfach, – 'normal' sind sie nicht. Und 'normal' gilt in Freakland als das grösste Schimpfwort, das eigentlich nur in äussersten Notfällen angewendet werden sollte, – Du verstehst, was ich meine?
Ich wohne in Bern, meine Freundin in Mainz. Ein weiter Weg, selbst für Hexen. Um die Sehnsucht nacheinander auszufüllen, schreiben wir uns Geschichten, sie mir und ich ihr. Einige davon erzähle ich hier. Wenn Du gerne weitere von ihnen lesen möchtest, schreibe mir doch bitte. Die weitergeführten Geschichten sind: 'Die kleine Hexe' von Otfried Preussler, 'Geschichten aus Freakland' von Ursula Eggli und 'Märchen' der Gebrüder Grimm.

Ursula Eggli

Wangenstrasse 27, CH-3018 Bern

Bern im Herbst 1982

Von derselben Autorin sind erschienen:

Herz im Korsett

«Ursula Eggli hat ein unsentimentales Tagebuch geschrieben, witzig, sarkastisch, lehrreich.»
E. Klee in 'Die Zeit'

«Die Schweizerin erzählt von ihrem Kampf gegen Ignoranz der Gesunden. . . . Ihr Buch ist nicht nur lehrreich, es ist auch spannend.»
EMMA 8/1978

«Ursula Eggli beschreibt sehr nüchtern, scheinbar emotionslos ihr Leben und wie sie damit fertig wird. Sie erzählt einfach und brachte eines der spannendsten Bücher zusammen, die in den letzten Jahren erschienen sind.»
Neue Zeit, Graz

Mensch sein heisst: der Norm entsprechen. Wer dies nicht will oder nicht kann, für den gibt es Prügel oder Sammelaktionen. Aber zu unsereins gehört er nicht. So ungefähr lautet die unausgesprochene «Ideologie der Normalität», die überall greifbar ist: in der Werbung, in der Erziehung usw. Sie bewirkt, dass wir «Normalen» unsere eigene – zufällig – fehlerfreie Ausstattung, unser eigenes – anerzogenes – normgerechtes Verhalten meist masslos überschätzen. Gerade deshalb sind Erfahrungen von Menschen, die in irgendeiner Hinsicht nicht der Norm entsprechen, für uns so wichtig: weil wir unsere «Normalität» auf eine andere Weise sehen lernen.
Ursula Eggli muss ihr Leben im Rollstuhl verbringen, da sie unter Muskelschwund leidet. Hier legt sie ihr Tagebuch vor. Sie berichtet von den Problemen, die sich aus ihrer Behinderung und aus dem Zusammenleben mit uns «Normalen» ergeben. Sie tut dies auf eine ehrliche, gescheite, völlig unsentimentale Art.

Jürg Jegge

Zytglogge Verlag, CH-3073 Gümligen

Geschichten aus Freakland

Das Reich der Freaks ist ein wunderbares, ebenes Land in Irgendwo – nahe bei Überall. Es ist dort, wo das Normale verpönt, das Abnormale die Norm ist.
Es ist dort, wo es Wesen gibt mit vier Rädern am Hintern, mit Holzstöcken als Beine oder mit fehlenden Gliedern. Es ist dort, wo die dicken Hunde leben, die Watschelenten und die Katzen mit dem Sprachfehler. Es ist dort, wo jeder hinkommen kann, wenn er dessen nur würdig ist.

Die mutige junge Frau, selber schwerbehindert, setzt sich auch im vorliegenden «Buch» mit dem Behindertenleben auseinander, wenn auch in schalkhaft glossierender Weise. Die heiteren schrulligen Geschichten aus dem «Land der Freaks» haben für den, der zwischen den Zeilen lesen kann, eine tiefere Bedeutung und regen zum Nachdenken an.
Ursula Eggli gehört unsere uneingeschränkte Bewunderung, denn nur, wer so hell über sich selber lachen kann, hat sein Leben gemeistert.

S.U.

St. Arbogast Verlag, CH-4132 Muttenz

Weitere Texte von Ursula Eggli:

«Das Kind» in «Weihnachtliche Geschichten»
St. Arbogast Verlag, CH-4132 Muttenz

«Beunruhigt dich das nicht, Gott?» in «Im Beunruhigenden»
Edition R o F, Postfach 116, CH-8029 Zürich

«Im Lande Pax» in «Frauen erfahren Frauen»
Edition R o F, Postfach 116, CH-8029 Zürich

Die moderne, junge Hexe Ri-Ta macht sich auf ihrem Hexenbesen auf den Weg zu ihrer Freundin, der Fee mit den vier Rädern am Hintern. Begleitet wird sie von der 'kleinen Hexe', einer bekannten Kinderbuchgestalt von Otfried Preussler.

Auf ihrer Reise geraten die beiden Hexen nach Grimmsland, in dem unterdessen die moderne Zeit mit all ihren schrecklichen und gefährlichen Auswirkungen angebrochen ist. Eine Hoffnung liegt aber in den Frauen aus den bekannten Märchen, die daran sind, sich zu emanzipieren von der verlogenen Prinzenherrlichkeit der Männerwelt.

Eine spannende, amüsante Geschichte, die nachdenklich stimmt.

Ursula Eggli, geb. 1944 in der Schweiz ist körperbehindert und in der Behindertenbewegung aktiv.
1977 veröffentlichte sie im Zytglogge Verlag Bern ihr erstes Buch 'Herz im Korsett' Tagebuch einer Behinderten, das in diesem Jahr die 9. Auflage erreicht hat.

Bekannt wurde Ursula Eggli auch durch die Mitarbeit am Film 'Behinderte Liebe', durch ein Hörspiel und zahlreiche weitere Publikationen, zum Beispiel 'Geschichten aus Freakland', 'Das Kind' etc.
In 'Fortschritt in Grimmsland' möchte sie nun etwas von ihrem Image als Berufsbehinderte wegkommen und auch andere Interessen und Engagements, z.B. die Frauenbefreiung und die Lesbenbewegung in den Vordergrund rücken.

ISBN-Nr. 3-905490-01-5